

Hegner an Müller.

7. Januar 1811.

— — — Der Himmel schenke dir einmal Ruffe (ich hätte bald gesagt Müßiggang) daß du arbeiten kannst was du gern willst. Ja Müßiggang! ich sag es doch noch heraus, denn du lebst zu geistig. Den ganzen geschlagenen Tag mit dem Kopf arbeiten, das ist zu viel. Nicht daß ich einem Menschen, am wenigsten dir, mein Exempel anpreisen wolle (was schlecht ist mag ich nicht rühmen) aber ich kann mich doch nicht enthalten zu wünschen, daß du Philistergesellschaften nur halb so leidlich fändest als ich. Nichts ist heilsamer für einen durch Geistesarbeiten gespannten Kopf als die Gesellschaft gemeiner Bürger bey einem Abendtrunk. Da wechselt Unsinn und Bunsens, Wiß und Albernheit so herrlich ab, als in der besten bonne compagnie und man hat den Vortheil dabey, daß man sich gar nicht anzustrengen braucht, um etwas zu scheinen; wenn man nur freundlich ist und mitlacht, so ist man willkommen. — — —

Ich bin nun im 3ten Theil der Weltgeschichte,¹⁾ der herrlich ist, ob ich gleich bey jedem Blatt seufze, daß Er nicht einen Bogen und bey jedem Bogen, daß er nicht ein Buch daraus gemacht hat. O daß das Werk 20 Theile hätte, wach ein Licht, nicht nur über die politische Staatengeschichte, auch über Literatur und Menschen hätte er aufgesteckt! — — —

Hier ein Neujahrskupfer²⁾ unsrer Bibliothek, das besser gerathen ist als das vorjährige. Der Text hat mir viele Mühe gekostet, ich habe fast die ganze Chronik von Petershausen und die Vorrede des Abts von St. Blasien darüber lesen müssen. — — —

20. Januar 1811.

— — — Hier meine Legende, die Arbeit mehrerer einsamer Stunden des Abends. Ich überlasse es dir und Berthes sie dem Journal einzurücken — mit oder ohne Namen, ich schäme mich der Gefinnungen nicht. — — —

Müller an Hegner.

22. Januar 1811.

— — — Zu deiner Legende habe ich mir ein stilles Viertelstündchen genommen. Gott vergelts! ach wenn ich doch auch so etwas machen könnte! — auch nur für mich.

— — — Für deinen wohlgemeinten Rath, Philistergesellschaften zu frequentieren, danke ich dir, kann ihn aber nicht befolgen. In denen, wo ich hingehen könnte, wird nur gespielt, und das ist mir wie der Teufel zuwider. Die Frau hat zwar gesagt, „sie küsse dir alle 10 Fingerspizen für diesen christlichen Rath —“; aber wohin soll ich denn? Alle 14 Tage einmal für eine Stunde unter Gerber, Metzger, Schuhmacher sitzen, würde mich weit mehr amüsiren, als jene inamusanten und inamusablen Junkern- und Herrengesellschaften. Ich komme mit jenen immer am besten fort, und wenn zuweilen in Geschäften einer zu mir kommt, so gehts selten am Ende ohne warmen Händedruck ab. — — —

— — — Johannes³⁾ war doch ein ganzer Mann; von grosser Gelehrsamkeit und in allem voll Geist. Und wach ein Herz! ich habe gestern aus Deutschland einen Brief von ihm an einen gemeinen Bürger,

¹⁾ Von Johannes von Müller.

²⁾ „Schloß Kyburg“ (ein Folioblatt mit Bild und Text).

³⁾ Johannes von Müller.

dessen Sohn zu Wien starb, gelesen — voll des reinsten Mitgeföhls, der nobelsten Delicatelye. Dies Alles wird Verständigen so auffallen, daß ich, glaube ich, nicht nöthig habe, Voltmanns auch nur mit einem Wort irgend wo zu gedenken. Mein Bruder wird mir immer lieber, je weiter ich von ihm werde, das beständige Wohnen unter seinen Ideen und Schriften bringt mir ihn doch näher als er mir nie war. Dann reut mich keine Mühe für ihn. — — —

Hegner an Müller.

24. Januar 1811.

— — — Wir preparieren uns zu einem freundschaftlichen Besuch bey Euch, aber vor Lichtmeß können wir nicht abkommen, dann aber werden wir bescheiden anklopfen — möchte ich dann der Philister seyn der dich von deinen Geistesarbeiten abspannt. Mit den Junkern hab ichs wie du; ich habe den hiesigen Baumwollensjunkern längst abgesagt. — — —

Müller an Hegner.

26. Februar 1811.

— — — Weißt du daß Werner, der Dichter, zu Rom katholisch geworden? — Lachen mußte ich neulich über ein Billet von ihm an meinen Bruder (Berlin 1807). Er meldet ihm: „heut sey der Gedächtnistag des Todes seiner Mutter. Er lasse für sie ein Amt halten, und wolle den ganzen Tag mit Fasten und Beten feyren. Johann sey der Einzige zu Berlin, den er an diesem Tag um sich haben möchte. Er solle doch zu ihm kommen und auch mit ihm beten, hernach wollen sie beide allein mit einander den Caffee trinken u. s. f. — — —

Zschotte amüsirt mich mit seinem Exercitium in den neuesten Stücken der Miscellen ¹⁾ über Europas Lage. Es ist ihm so ein großer Ernst damit, er hebt sich mit seinem Ueberblik so hoch, schreibt so majestätisch (seine Schauspiel- und Romanschreiberey hat seinen Styl wirklich kräftig und gelenksam gebildet), und spricht so ohne allen Zweifel von der Zukunft, daß er sich über dieser Arbeit gewiß groß und glücklich geföhlt hat. Er zweifelt gar nicht daran, daß der babylonische Thurm gewiß bis zu seiner Krone werde aufgeführt werden, und verheißt uns — nicht anders als wie alle revolutionaire Partheyen seit 1789 gethan haben — in der Zukunft goldene Berge, dauernden Frieden, ein herrliches Gleichgewicht unter den Potentaten. Ich merke wohl, er will uns Schiller ersetzen (dessen Schriftstellerey den gleichen Gang nahm), und ich glaube es wird ihm nicht ganz mißlingen. Wenn doch nur auch Napoleon seine Zeitung liest. Lustig ist's, zu vergleichen, wie eben solche Schriftsteller vor 8—10 Jahren geschrieben haben. — Nach ihm sollte man glauben, die föderalisirten Schweizercantone leben wie Hund und Katzen untereinander. — — —

Hegner an Müller.

28. Februar [1811].

— — — Ueber Zschottes Schreiberey (vergleich ihn doch nicht mit Schillern!) bin ich mit dir einig. Fürstengunst scheint er zu suchen und Geld. Edler Sinn und Zweck fehlt seiner Feder. Er ist mehr zur That als zum Schreiben geböhren. An einem grossen Posten könnte er eine grosse Rolle spielen, denn grosse Kräfte hat er. — — —

Müller an Hegner.

8. März 1811.

— — — Gut, daß du für die nordländischen Geschmäcker, Kunstonaniten und in Italiens Schwüle verliebte Beken eine Peitsche knüpfest! ²⁾ wenn man sie aber nur auch knallen hörte! — gib sie Zschotte, seine Miscellen kommen weit herum im Norden. — — —

¹⁾ „Miscellen für die neueste Weltkunde“, die Zschotte von 1807—1813 herausgab.

²⁾ In „die Mollenkur“.

Hegner an Müller.

21. März 1811.

— — — Mit meinen Briefen aus der Schweiz¹⁾ nach Norden geht es langsam, und wird wohl stecken bleiben; ich kann nicht genug Wiß aufreiben, und weiß das Bißchen, so ich habe, nicht mit Geschmack anzubringen.

Ich lese gegenwärtig mit vielem Interesse Herders Ideen²⁾ und habe im ersten Theil viele ganz vortrefliche Stellen, und auch einige Erläuterungen, die keine sind, angetroffen. Bewunderungswürdig ist sein vielumfassender Blick. — — —

22. April 1811.

— — — Wir danken nochmals für alle Liebe und Freundschaft. — — — Es war uns recht wohl in Schaffhausen. Der Aufenthalt that mir recht gut, nicht als Erholung von der Arbeit, denn ich überarbeite mich selten, aber als moralische Luftveränderung, die nie ohne Nutzen für mich ist. Deine treue Freundschaft, deine musterhafte Thätigkeit, dein zusammenhängendes wohlgeordnetes auserwähltes Wissen haben mich aufs Neue erbaut. — — —

Müller an Hegner.

27. April 1811.

— — — Seume lernte ich erst durch seine Gedichte kennen. Sie gefielen mir. Nicht eigentlich ein poetisches Genie schien er mir, aber glücklich im poetischen Vortrag, regelmäßig, ungefähr wie einer aus U3 Schule (die ich liebe); — als Mensch lernte ich ihn daraus achten. Für Menschenwürde hat er ein hohes starkes Gefühl. Wenn er über den Stolz und Druk der Mächtigen hart klagt, so hat er ihn eben auch hart empfunden. Spricht er von Gott, so gefällt mir seine ungeheuchelte Demuth und seine herzliche Ergebung: Und, wo er Freundschaft schildert, da ist er lauter Gefühl. — — — Hier wurden die Gedichte unter Herren und Frauen sehr bekannt, und allgemein geschätzt. Weiters habe ich noch nichts von ihm gelesen. — — —

— — — Was du von mir sagst, darüber muß ich die Augen niederschlagen. Besonders was du von meinem „ordentlichen Studiren“ meinst. Es fehlte mir in der Jugend gänzlich an Rathgebern; daher wurde ich nahe bei 30 alt, ehe ich nur irgend ein Nestgen fand, woran ich mich vorzüglich hängen könnte oder ehe es recht über mir tagete — und seitdem wie Sprungsweise ist studirt worden! Hätte ich als Student einen Mann gehabt, der mich Schüchternen gekannt und dann mir weise gerathen hätte — ich wäre weit mehr geworden. Jetzt muß ich nur darauf speculiren meine vielen Blößen zu verdecken. Bei dir heißt es also: die Liebe macht blind. Ueberhaupt hat es einen sonderbaren Gang mit mir genommen, und ich verstehe mich ganz und gar noch nicht, was doch, nach den Philosophen seyn sollte. — — —

Hegner an Müller.

29. April 1811.

Du hast die Herderschen Briefe bald wieder haben wollen. Nicht um der Nachrichten aus Rom willen begehrte ich sie zu lesen, sondern um des vortreflichen und doch so natürlichen Verhältnisses willen von ihm zu seiner Frau. Diese Sprache ohne Phrasen der Empfindsamkeit ist so selten heut zu Tage in Deutschland, daß ich die Briefe um deswillen gedruckt wünschte, als Muster ehelicher, unromanhafter Empfindung. Damit ist aber alles andere, was etwa von literarischen oder andern Dingen vorkommt, so durchwoben, daß an keine Sonderung oder Anstreichen zu denken ist. — — —

Jetzt möchte ich dich um die Briefe von Göthe an Herder ersuchen, ich könnte die italiänischen Briefe etwas für meine Briefe aus der Schweiz benötigen.

¹⁾ Später „Die Mollenkur“ betitelt.

²⁾ „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

Müller an Hegner.

15. Mai 1811.

Mein Lieber! Leuzingers erstes Examen ist glücklich überstanden. Es bestand im Uebersetzen aus den 3 alten Sprachen, in Prüfung seiner Bibelkenntniß und der Kirchenhistorie. In beiden letztern gings vorzüglich gut. Nur muß er sich viel Mühe geben, der deutschen Sprache mächtiger zu werden; er weiß sich oft weder zusammenhängend noch gut auszudrücken. Dazu würde sehr viel helfen, wenn er seiner Zeit Unterrichtsstunden gäbe und einmal meinen Rath befolgen wollte, seine eigenen Gedanken, oder auch das was er in Büchern merkwürdiges liest, aufzuschreiben, aber mit seinen Worten. — — —

Mich hat die Ueberlegung, was seit October 1799 aus diesem Menschen durch Gottes Leitung, und deine — als des von Gott für ihn erwählten Schutzengels — Hilfe und die treue Besorgung deiner wackeren Frau, geworden ist, innigst gerührt. Und als in seinem Abstand unser Antistes und die beiden übrigen Herren nicht bloß ihre Zufriedenheit bezeugten, sondern sich auch seiner merkwürdigen providentiellen Leitung freuten, und auch, unbekannter Weise, deiner mit herzlichster Hochachtung gedachten: Als der Antistes ihm sodann unser Urtheil eröffnete, und auch hievon mit ihm sprach, wie voll Dank sein Herz gegen dich und gegen Gott seyn müsse, und wie er diesen am besten durch Erfüllung deiner edlen Absichten bethätigen könnte — da wars mir wahrlich nicht fern von Thränen! Nun, Gott sey Lob dafür! daß Ihr ihn, unter so manchen Besorgnissen und mit so vielen Aufopferungen nun so weit gebracht habt, als Ihr vor 10 Jahren nie hättet erwarten dürfen, daß Gott auch hierin mehr gethan hat als Ihr bitten und verstehen konntet. — — Am 6. Juni wird er seine Probpredigt halten. Da laden wir Euch beide in aller Form hiemit ein, zu uns zu kommen. Denn das ist ein halber Hochzeittag. Willst du nicht in die Kirche kommen, so kannst du zu Hause bleiben. Aber deine Frau kommt gewiß, und Marie wird sie begleiten. — — —

Hegner an Müller.

19. Mai [1811].

Große Freude war für uns dein Brief. — Nicht nur dein Zeugniß von Leuzingers mehr gut als schlecht abgelassenem Examen macht uns fröhlich, sondern mich erquickte besonders der väterlich freundliche Ton, womit du von dem Sohne meiner Sorgen sprichst, ach wie bin ich so froh, daß du nicht ohne Hoffnung bist! Wie oft habe ich für ihn gebethet, daß er nicht zu Grund gehe, und wie würde ich Gott danken, wenn ich ihn nun bald glücklich versorgt sähe! Gott wird walten, ich thue was ich kann.

Herzlich sey er dir jetzt nun weiter zu dem noch auf ihn wartenden Examen empfohlen. Er hat unbegrenztes Vertrauen zu dir, wenn es gleich oft, wie es auch gegen mich geschieht, nicht recht aus der verschlossenen Schaafe seiner Empfindungen hervorwill, und spricht mit neuer Anhänglichkeit des Herzens von deiner gewiß von ihm tief empfundenen Liebe.

Sein Mangel an Worten, an klarer deutlicher Rede ist mir schon in allen seinen Briefen aufgefallen, und jetzt wieder im Umgang. Weiß Gott, wo das steckt und wie es zu heben seyn mag. Dümme als er sprechen weit besser. Empfindlichkeit, späte Bildung, der Besonnenheit voreilendes dunkles Anschauen der Dinge, Mangel an Ruhe sind schuld daran, oder machen diesen Fehler aus, dem freylich nur durch schriftliches Denken, Catechisiren, Unterricht (wie du sagst) geholfen werden kann; und daran muß er dann, so bald das Examen vorüber ist. Mögen nur die Herren Examinatoren, denen mein Herz dankt, wieder mit gleicher Freundlichkeit und Geduld verfahren! — — —

Auf die erste Predigt Leuzingers wollen wir gerne kommen, wenn Ihrs erlaubt — ich werde auch zur Kirche gehen, aber mit Furcht und Zittern. — — —

Müller an Hegner.

[Ende Juni 1811].

— — — „Eine neue Auflage von Göthes Farbenlehre wird sobald nicht gedruckt“ Cottaische Mittheilung [?]. — Der zweite Theil hat ganz herrliche umfassende Ideen, Göthes in seinen schönsten Zeiten würdig. Ich wollte es gäbe jemand, als Blumenlese, eine Auswahl solcher allgemein unterrichtender Stellen heraus. Denn in dem Buch sucht sie niemand, und die das Buch lesen, sind gerade solche, welche solche Ideen gewöhnlich gar nicht interessieren. — — —

[Ende Juli 1811.]

— — — Allen Respect für Haydns Musik, besonders dieses Stük¹⁾ — aber ich habe es einmal gehört und kann nicht sagen, daß ich das mindeste dabey empfunden habe. Nur zwei Zeilen vom Monde sind wunderschön. — — —

Hegner an Müller.

1. August [1811].

— — — Wir haben nun auch Rath gepflogen wegen des musicalischen Congresses in Schafhausen, und am Ende gefunden, das sey für uns beyde alte Leute kein schicklicher Zeitvertreib. Taumel, Lärm, Geschrey, Geschwäh, was soll ich dabey! Aus mir selbst heraustraten, und so halb und halb mitmachen, und doch nicht recht — das hab ich zu meinem Schaden schon oft genug getrieben, es ist Zeit, daß ich einmal das Herz habe, Ich selbst zu seyn. Mein Hang aber geht zur Stille, und kleiner Gesellschaft. — — — Laß dir den Ohrenschmaus wohl bekommen, das Vater Unser will ich lieber bethen als geigen hören, der ist ein geschmackloser Thor, der es in Poesie und Music bringen will. Haydens Schöpfung hat schöne Stellen aber die ganze Idee ist, wie Paesello²⁾ richtig sagte, una porcheria tedesca. — — —

Müller an Hegner.

Andelfingen 6. [?] August 1811.

— — — Deine musicalische Urtheile sind mir aus der Seele gesprochen. Das Vater Unser in Musik — solcher lärmenden! — ist noch ärger als Luther auf dem Theater. — — —

11. October 1811.

— — — In den Alpenrosen³⁾ habe ich deine schöne Legende mit wahren Vergnügen gelesen. — — —

3. December 1811.

— — — Göthes Leben ist sehr weitläufig, aber im Ganzen unterhaltend. Doch habe ich nur an einem Ort laut gelacht, wo der Barbier dem Vater das Scheerbecken in die Brust schüttet, vor Schrecken über der Declamation einer Klopstokischen Stelle. Oft ist fast zu viel geschwätzt — in manchen einzelnen oder allgemeinen Bemerkungen glänzt auf einmal wieder des Mannes großes Genie. Einige von diesen letztern habe ich aber gar nicht verstanden. Was er einmal von den positiven Religionen sagt, ist unter ihm: ein Mann wie er sollte höhern Gesichtspunkt fassen. Ich bin nun auf der Hälfte, habe aber soviel schon gelesen, daß bald eine Liebshaft kommt, denn die Nessel brannte früh. Sein Vater amüsirt mich; der ist vortreflich gezeichnet: die Mutter aber lernt man nicht kennen, die doch ein Genie unter den Weibern gewesen seyn soll. Auf die Fr. Klettenberg verlangt's mich (die soll zu Lavater gesagt haben: Göthe mag sinken wie er will: er ist doch in der Gnadenwahl). — — —

¹⁾ „Die Jahreszeiten“.

²⁾ Giovanni Paisiello, italienischer Komponist, 1741—1816.

³⁾ „Die Alpenrosen, ein Schweizer Almanach“, herausgegeben von Ruhn, Meisner, Wyß u. a. Vergl. II pag. 48.

Hegner an Müller.

5. December 1811.

— — — Ich habe den ganzen dicken Band von Swedenborgs Himmel, Geisterwelt und Hölle, meist nach dem Nachlesen durchgelesen. Der kälteste, gutmüthigste, philosophischste Visionär der je gelebt, weitschweifig, wiederholend, tolerant, genialos, wissenschaftlich gebildet, sagt oft ganz vortrefliche, sublimen Sachen mit einer beynahe lächerlichen Kälte, man sollte glauben, Kant habe seine Theorie über Zeit und Raum aus Swedenborg genommen. — — —

Müller an Hegner.

13. December 1811.

— — — Wie doch die Leute heut zu Tage das Wahre immer zu Extremen übertreiben. Neulich las ich eine Lob- Ehr- Preis- und Dankschrift von einem Pestalozzianer an Pestalozzi. Da sagt er etwas Wahres, von der Erbsünde, daß die in allen Kindern sey und zu wenig in der Pädagogik beachtet worden: „Im Kinde sey nichts Göttliches, sondern lauter Sündhaftes u.“. Das ist ungefähr was zu meiner Zeit ein Pfr. Ulrich in Zürich predigte: „Kleine Kinder sind eine Behausung des Teufels“.

Jacobi¹⁾ über göttliche Dinge habe ich vor wenig Tagen vom Verfasser zum Geschenk erhalten. Schön geschrieben, und im ersten Aufsatz, (den ich gelesen) eine herrliche Deduction des Satzes, daß die Vernunft einen Gott nicht erfinden könne. — — — Es ist scharfsinnig geschrieben, und man muß den Kopf recht zusammenhalten, um den Faden seines Raisonnements nicht zu verlieren. — — —

— — — Die Sonntage habe ich seit einigen Monaten darauf verwendet, zur Fortsetzung meines Theophils kleine Abhandlungen u. s. w. zusammenzuschreiben, um wenigstens was ich 1808 daran schrieb, und die vielen Ideen, die fast täglich dazu kommen, ins Reine zu schreiben. Vom Druck ist noch lang keine Rede. — — —

Hegner an Müller.

1. Januar 1812.

— — — Von Jöch²⁾ hab ich einen sehr erfreulichen Brief letzten Sonntag erhalten, er scheint sich in Basel zu consolidiren und seinen Beruf lieb zu gewinnen. Kommt oft zu Bernoulli, welches eben der ist, der ein Erziehungsinstitut hat. Ich begreife jetzt wohl, daß es Leuzinger schwer fallen muß, sich mit den neuen Buchstabier- und Lesemethoden, womit der deutsche Kleinheitsgeist jetzt so groß thut, bekannt zu machen, davon wußte er bisher nichts, sondern lernte lesen, wie es unsre Väter gelernt haben, wie es Lessing, Sulzer, Herder, Leibnitz etc. etc. gelernt haben, wie es die Engländer, Franzosen und Italiäner jetzt noch lernen, und wußte nichts anders, als was ich auch glaubte, daß in diesem ersten leichten Elementarunterricht nicht viel hineinzubringen sey. Seitdem hab ich aber einen Educator gesprochen, der mich mit seinen zum Wohl der Menschheit zu unterscheidenden Zisch- und Kehl-Laute so lange ennährte, bis ich ihn fragte, ob es nicht auch einen F . . . laut gebe? — — —

Müller an Hegner.

3. Januar 1812.

— — — Ueber deine versuchte Erweiterung der Classification der Menschentöne mußte ich überlaut lachen. Auch darin sind wir ganz einig daß die meisten pädagogischen Neuerungen wahrlich die abgeschmacktesten Pedantereyen sind. Müßte ich jetzt Buchstabiren lehren, es ginge mir kein Haar besser als Leuzinger. Ich will ihm auch das schreiben. Bei einem Examen allhier sah ich einst die Thorheit der neuen Methode auffallend; man darf b nicht mehr aussprechen b—e b, sondern man muß mit den Lippen nur den Ton b formiren — darüber kriegte ein 5jähriger Knabe so abscheulich das Niesen und Husten zusammen, daß wir glaubten er werde ersticken, und endlich das zahlreiche Auditorium in ein allgemeines Gelächter ausbrach. — — —

¹⁾ Friedrich Heinrich Jacobi: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“.

²⁾ Joachim Leuzinger hatte in Basel eine Erziehungsstelle übernommen.

Hegner an Müller.

12. Januar 1812.

— — — Das letzte Wort deines Bruders ist seiner würdig und hat mich sehr gefreut. Ich wollte über seine Art Religiosität ein Buch schreiben können. Es ist in unsern Zeiten, wo man immer zu viel und zu wenig thut, die einzig recommendable. Liebevoller, fast leichtsinniger, Glaube ohne Dogmatismus, ohne Wundersucht, ohne Pfafferey. In Fenelons Leben, das vor einigen Jahren in Frankreich herauskam, ist mir besonders aufgefallen, was er und seine Freunde für eine, beynah hätte ich gesagt, Teufelsmühe hatten, seinem Zögling dem Dauphin die allzueifrige Religiosität wieder abzugewöhnen, und zu verhüten, daß er nicht werde wie einer von ihnen, oder wie sie sich sonst einen vollkommenen Christen dachten. — Ohne Glauben kann niemand zu Gott kommen, die wenigsten aber wissen was das ist und verwechseln ihn immer mit Ueberzeugung — die wenigsten verstehen daher auch den freygläubigen Luther. Dein Bruder hatte den Tact des Glaubens, aber nicht das Raisonement, und desto besser. Mit dem Raisonement hört oft auch in andern Dingen das Vorzüglichere, das Genialische der Vorstellung auf. Verzeih daß ich das so flüchtig und ungeordnet heraus- sage, wie es mir einfällt, wie es in einem bloßen Brief unter vier Augen passirt. Es ist aber doch was wahres daran.

Ich lese jetzt Herders Schulreden, und bewundere nächst dem Inhalt seinen einfachen Redestyl so entfernt von der oratorischen Emphase, die sonst bey solchen Anlässen gebraucht wird, wo man gemeines mit gemeinen Worten sagt. Ich möchte Herdern bald den letzten Deutschen nennen. — — —

Müller an Hegner.

4. Februar 1812.

— — — Ich bin immer noch mit der Revision der Briefe meines Bruders beschäftigt. — — — Mir wäre interessant zu wissen, wie du denn seine Religiosität ansiehst; ich glaube dich aber zu verstehen. Sein Glaube beruhte nicht eigentlich auf Raisonement, sondern war eine Art Instinct, Genie, gewekt durch Gefühle seiner Kindheit, gebildet durch die Exempel der Bibel und der Historie, unterstützt und immer lebendig erhalten durch seinen natürlichen Muth, den er im hohem Grade hatte. Aber die Bibel (das weiß ich gewiß) ist doch vorzüglich, die ihn entflammt hat. Seine *deizidaijwria* ging oft so nah zu einem gewissen Aberglauben, daß mans vor aufgeklärten Leuten gar nicht sagen darf et cetera. — — —

— — — Ich halte auch Herders Schulreden für eine seiner schönsten und nützlichsten Arbeiten, so wie seine Briefe über das Studium der Theologie, die unendlich viel Gutes gewirkt haben. In jenen ist so ein gemüthlicher Ton, der so freundlich anspricht. In der Schule war er aber auch in seinem Element, und dann so freundlich, so herablassend, daß er da allgemein geliebt war. — — —

— — — In 5 Wochen gehen meine Examina wieder an, und ich muß 2 Reden halten — weiß gar nicht von was? Rathe! Sonst bin ich sehr gern um die Knaben, und sie haben mich auch recht lieb. Wenn eben nur geschähe was ich in meinem Plan vorschlug, und die Lehrer Geschmack, Grazie hätten! Herder sagt in einer ungedruckten Schulrede recht gut:

Willst du mit Reiz ein Lehrer seyn?
Sei wie die Jugend frisch und wie die Unschuld fein,
Ein Vater, voll Gefühl, so wie die Wahrheit frey
Und patriotisch treu!

Und nun, Lieber, noch ein Vers zum Abschied (aus Joh. Angeli Cherubinischem Wandersmann) zum repetiren, für mich wenn ich zu Kirchen- oder Zunftrechnungen, du, wenn du zu Feurschau oder so wohin gehst:

Hab keinen Unterschied. Heißt Gott den Mist verführen
Der Engel thut's so gern als ruhn und musiciren. — — —

Hegner an Müller.

27. Februar 1812.

— — — Dank für den Vers aus dem Herub[inischen] Wandersmann. Dieß ist der einzige Weg zur Zufriedenheit, den auch schon Epictet empfohlen. Ich sende Dir dafür beiliegend Verse von einer andern Art, die ich aus einer ostindianischen Reisebeschreibung gezogen. Es ist so eine einfache Naturempfindung darin, die mich mehr als alle Götterischen Idyllen entzückte, so daß ich das Liedchen Tagelang im Mund führte.

Javanisches Lied.

Komm Jellam ans grünende Ufer,
Da fang ich den Balatam dir,
Ich pflücke dir Mangas, du ruhest
Zu Glamis liebendem Arm!
Der Samaka sproßet, und Zucker
Quillt aus dem geschnittenen Rohr.
Komm lieber, im Körbchen ist Betel
Im Herzen ist Liebe für dich!
Komm Jellam ans grünende Ufer,
Die Fremden sind ferne, nur ich
Nur Glami weilet um Jellam
Mit Sehnsucht und Liebe im Blick!
Mein Kaliko flattert im Winde
Süß düftet im Katnik mein Haar.
Komm Jellam in Glamis Arme,
Komm Jellam an Glamis Herz!

Balatam. Fisch.

Mangas. süße Frucht.

Samaka. Art Pommeranzenbaum, dessen Blätter mit Zucker eingemacht werden.

Kaliko. Gürtel.

Katnik. wohlriechende Pflanze.

Seit ich unlängst während eines heftigen Sturmes in der Nacht aufstand und das Buch Josua las, bin ich ganz wieder in das Lesen des Alten Testaments hineingekommen, und habe noch nie so viel menschliche Größe, Gewalt und Stärke darin gefunden als jetzt. Aber hinweg alle Moralsysteme, alle zärtliche Philantropie, alle Cosmopolitik, sonst kommt man mit diesem herrlichen egoistischen Gott und seinen Helden nicht zurecht. Ach wie sind wir eingeengt und aller geistigen Freiheit beraubt durch unsre Philosophie! — — —

Müller an Hegner.

6. März 1812.

— — — Die Geister begegnen sich. Meine Frau liest eben auch — — — im Buch Josua — — — Das war ein Patriot! ein Cincinnatus der Erste, der den Commandostab freudig niederlegte um sein Gültchen am Berge Gaas zu bauen. Wie herrlich ist seine letzte Rede! Noch mehr Zauber hat für mich das Buch der Richter. Wir können diese Kraft kaum noch fassen; und vornehmlich wie du sagst, unsere moralischen Saalbadereyen, menschenfreundlichen Empfindeleien etc. haben uns dazu gelähmt. Luther hatte Recht, einige Tage vor seinem Tod zu schreiben: 10 Jahre Landwirth um Virgils Georgica — 20 Jahre Staatsmann, um Cicero ad Atticum zu verstehen, und 100 Jahre Umgang mit allen Propheten, Aposteln und Heiligen im Himmel, um die Bibel zu verstehen. — — —

Hegner an Müller.

19. März 1812.

— — — In Göthe's Lebensbeschreibung hab ich folgende Verse geschrieben:

Bis alle Schaugerüste
Wo er die Musen küßte,
Bis jedes Volksgebränge
Und alle dunkeln Gänge,
Bis alle Potentaten
Die ihm vor Augen traten,
Und alle Fest am Hofe
Die Fürstin und die Zofe;
Bis jede hübsche Gretche
Mit der er ging zu Bette,
Beschrieben sind mit Weile,
Gibt es noch manche Theile. — — —

7. May 1812.

— — — Sonst war ich die Zeit her der Unpäßlichkeit ungeachtet recht fleißig und habe an den Briefen aus Sünden nach Norden¹⁾, von dem alten Obrist von * (sagt man Oberst oder Obrist, dativ: Obristen?) nur noch Einen Brief zu copiren. Ich bin über den Titel des Buchs verlegener als über den Inhalt, weißt du keinen bessern Titel, als obigen? Etwa: Briefe aus der östlichen Schweiz nach dem nördlichen Deutschland? aber das ist mir zu Reisebeschreiberisch, es ist keine statistische Reisebeschreibung — Rathe mir! Es ist mir unlängst der Auszug einer pädagogischen Schrift von Zeller²⁾ unter die Hände gekommen, woraus ich einen Dialog zwischen einer gelehrten für das Wohl der Menschheit arbeitenden Dame und dem Schulmeister in Gaiß zusammenfabrizirt, der dir Freude machen wird, wenigstens dachte ich dabei an dich vorzüglich. — — —

Müller an Hegner.

24. April 1812.

— — — Dein Epigramm auf Göthe's Lebensbeschreibung hat schon Vielen Freude gemacht. Es ist so unschuldig und einfach; — — —

Hegner an Müller.

17. May 1812.

— — — Du hast für mich und tausend andre die beste Theologie, du bist kein blinder Anbether von Kirchenvätern und französischen Prälaten wie Stollberg, kein mystischer Nebelmacher wie so viele, kein eitler Neologe, du hast mehr Gelehrsamkeit als hundert andre, und einen so feinen Sinn das Schöne und Wahre zu ergreifen, daß es eigentlich deine Bestimmung ist, der Welt damit zu nützen. Es freute mich daher zu lesen, daß du den Theophil wieder vorgenommen. — — —

Mein Lieber,

28. May 1812.

Von Zofingen bin ich Sonntag abends zurückgekommen. Dasselbst hab ich Leuzingern nach Herzenswunsch gesehen, und von allen Baslern das beste Zeugniß von ihm vernommen; man hat ihn sehr gerne, sehr vollkommenes Zutrauen in seinen Unterricht, rühmt seine Eingezogenheit, und, was mir auffiel, die Sanft-

¹⁾ Später „Die Wolkentur“ betitelt.

²⁾ Christian Heinr. Zeller, Pädagog, 1779—1860.

muth seines Charakters. Herr Gedeon B[urkhardt] ausgenommen, der bisweilen Anfälle von stolzer Laune hat, und seine Frau die an der Auszehrung krank liegt, und daher zu Zeiten wunderbarlich ist, sind alle Eltern hoch mit ihm zufrieden, seine Knaben sind ihm anhänglich und machen gute Fortschritte. — Alles das hat ihn aber viele Mühe und Arbeit gekostet, anfangs weinte er die ganzen Nächte durch und des Morgens biß er die Zähne aufeinander und sprach: es muß doch seyn! Nun hat er wills Gott! das Schwerste überstanden, und der Beruf wird ihm nach und nach leichter werden. — — —

11. Juni 1812.

— — — Die Molkenkur¹⁾ (so heißen jetzt die Briefe aus Süden) wird nächstens bey Fühlj unter die Preß kommen. Das Buch wird dir hinten besser gefallen als vornen. Aller Anfang ist gebrechlich. — — — Stollberg²⁾ ennüthigt mich kläglich, ich lese ihn nur noch zuweilen aus Frömmigkeit, welches aber keine kurzweilige Unterhaltung ist. — — —

Müller an Hegner.

7. Juli 1812.

— — — Stollbergs letzte Bände sind eine Pfscherrey. Was ist z. B. das Leben Jesu (welches ich von ihm besonders anziehend und seelenvoll erwartete) — abgeschrieben sind die Evangelien, unterbrochen hie und da mit dunkelfrommen Ejaculationen! In einem folgenden Bande (gelesen habe ich keinen mehr ganz) ist über die Tradition ein erbärmliches Geschwätz. Ich will froh seyn, wenn er aufhört. — — —

Andelfingen, 30. Juli 1812.

— — — Die Molkenkur hat B[eith] gleich gestern Abends gelesen.³⁾ Ich lese oft darin — bald dies, bald jenes, und fast möchte ich bisweilen fragen, was jener den Ariost: wo Teufel hast du all das närrische Zeug hergenommen? — Woher kennst du die Symptome der epidemischen Gemüths-Krankheiten unsers jungen Volkes, da du nicht reiseest? wenig fremde Leute siehst — und in deiner Vaterstadt an diesen Süd-Krankheiten kein Mensch laborirt? ich glaube du hast propheticum aliquid? Geh nun frisch hinter deinen Holbein, Gemsjäger,⁴⁾ Sali und was du sonst im Köcher hast! Diese, diese Arbeiten sind der schönste Genuß für dich zuerst, und dann für mich und viele andere der deinigen; sie erneuern dein Leben. — — —

1. Sept. 1812.

— — — In den Morgenstunden studire ich Pascal pensées, der mich sehr befriediget, obwohl seine Strenge mich beschämend niederschlägt. Welch ein bewundernswürdiger Scharfsinn war in diesem, wie eine Erscheinung und ein Zeichen für seine Zeit vorübergehenden Mann! Seine Lebensgeschichte von seiner Schwester beschrieben, hat mich äußerst angezogen. Er kommt uns in seinen letzten Jahren überspannt vor und die Ansicht seines Lebens muß für die Seinigen wie eine beständige Bußpredigt gewesen seyn: aber er sollte als ein Ideal eines vollkommenen christlichen Stoicismus für seine und die folgenden Zeiten dastehen, und als solcher hat er gewiß gewirkt, so wie seine pensées vielen zu recht geleuchtet haben mögen. — — —

— — — Unter verschiedenen interessanten Reisenden die ich seither sah, hat Doctor Schloßer⁵⁾ von Frankfurt (Neveu des Joh. Georg) mir drei vorzüglich interessante Tage gemacht. Ein junger Mann, der gewiß noch von sich reden machen wird, der 3 Jahre in Rom war und die Kunst und den Catholicismus

¹⁾ Am 16. Juli 1812 schreibt Hegner an Müller: „Den Titel ließ ich mir in Zürich belieben. Nun ist nichts mehr zu machen. Habeat sua fata libellus!“

²⁾ Stollbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi“. Vergl.: II, pag. 29.

³⁾ J. G. Müller war damals gerade auf Besuch bei Pfarrer Veith in Andelfingen.

⁴⁾ Der Entwurf zum „Gemsjäger“ befindet sich in Hegner's Nachlaß.

⁵⁾ Friedr. Joh. Heinr. Schloßer (1780--1851), bekannt durch seine Beziehungen zu Goethe und zu dem Freiherrn von Stein.

so studirt hat, wie ichs von wenigen weiß. Die alte Matrone des römischen Gottesdiensts muß unendlich viel Reiz für solche Gemüther haben; sie geht einher unterstützt von den zwei Grazien der Kunst und Poesie — wer könnte ihr widerstehen, wenn er sie so nahe sieht! Er will diesen Winter etwas über Dante's philosophische oder moralische (oder religiöse) Grundsätze herausgeben, und hat mir Stellen aus seinem Paradies vorgelesen, worüber ich erstaunte; besonders wo er das Abthun der weltlichen Gewalt des Papstes anrath. — — —

Hegner an Müller.

Sept. 1812.

Wie ¹⁾ dem heiligen Bernhard ²⁾ ist es mir nicht gegangen, mein Lieber, obgleich meine Gedanken auch nicht ohne Gott waren, ich habe den See recht genau und mit Lust gesehen, finde aber den Bodensee und dessen Ufer schöner, der Canton Waat wäre eine der langweiligsten Gegenden ohne diesen großen Wasserspiegel. Vivis ausgenommen, welches Städtchen mit seiner Lage ich unvergleichlich gefunden, besonders wegen der prächtigen Gebürge, die gerade vorüber liegen. St. Preux und Edm. Ludlow ³⁾ beschäftigten mich dort am meisten, in Lausanne Gibbon, in Genf der Knabe Rousseau, Bonnet, dein Bruder, Calvin, de Luc ⁴⁾ etc. etc. und so hatte ichs allenthalben, ich suchte Erinnerungen der Vorzeit an die Gegenwart anzuknüpfen, und mir so durch die Phantasie den Aufenthalt angenehmer zu machen. Lausanne liegt schön auf der Höhe und sieht imposanter aus als ich dachte; Morges, Rolle, Nyon angenehme Plätze, Coppet ein häßliches Nest, ich kann wohl begreifen, daß Frau von Stael sich da ennüiert oder andern Trost sucht. In Versoix wurden wir um ein paar Minuten aufgehalten und gar nicht visitirt. Die Gassen Genfs sind ganz voll französischer Lebhaftigkeit, die Einwohner aber ernsthaft und wenig französisch gesinnet, prächtige Gebäude, Reichthum, schöne Lage. Die Bibliothek nicht sehr groß und altväterisch, merkwürdige Porträte daselbst. Das Theater klein aber artig und wie mir dünkte, ziemlich gut besetzt.

In Aubonne hatte Tavernier ⁵⁾ Recht; einen schönern Standpunkt habe ich noch nie gesehen; es liegt auf der Höhe des Landes, und vor- und rückwärts überseht man das ganze Pays de Vaud. Orbe ist auch nicht unbeachtet vorüber zu gehen. Zfferten nördlich, ein gar hübsches Städtchen; Pestalozzi und seine Schule besuchte ich nicht, traf aber beim Nachtessen an der Wirthstafel einen ganzen Tisch voll deutscher Pädagogen und Liebhaber der allein seligmachenden Methode an, sonderbare Gesichter voll Verstand und Carricatur, daß ich mich kaum des lauten Lachens enthalten konnte. So oft ich Deutsche sehe und höre, steigt der Wunsch in mir auf, daß doch wieder ein Lessing erwachen möchte, der den Verstand der Nation auf den Weg der gesunden Vernunft und des ächten deutschen Geschmacks führte, denn es kommt mir bald vor, als walte ein Gericht über sie, nach welchem auch die besten auf Abwege verirren müssen. Auch was du mir von Schloßern schreibst, hat diesen Charakter; Catholicismus (ohne Furcht Gottes) Kunst (ohne Werke) Poesie (ohne Verstand) darum drehen sich alle, wie von verderblichen Mächten gepeitscht. Doch ich komme wieder auf unsre Reise. Der Neuchâtelsee hat unbedeutende Ufer, in einem Hause ausser der Stadt, das auf einem Nebhügel liegt, wo ich den Abend passirte, fand ich jedoch eine prächtige Aussicht über den See in die Alpen. Die Neuchâteller haben es sehr gut unter dem neuen Fürsten, ⁶⁾ er läßt sie machen, was sie wollen, und fordert

¹⁾ Der Brief enthält eine Schilderung der Reise Hegners und seiner Frau an den Genfersee im August und September 1812.

²⁾ Als ein Beispiel der Verfertigung des heiligen Bernhard in religiöse Betrachtungen erzählt die Legende, daß er einmal am Ufer des Genfersees entlang gereist sei ohne denselben gewahr zu werden.

³⁾ Edmund Ludlow, 1602–1693, berühmter Führer der republikanischen Partei während der englischen Revolution; Hegner Cromwell's; starb in der Verbannung zu Vevey.

⁴⁾ De Luc ist der Name einer berühmten Genfer Gelehrtenfamilie.

⁵⁾ Jean Baptiste Tavernier, 1605–1689, französischer Reisender; er besaß eine Zeit lang die Baronie Aubonne.

⁶⁾ Alex. Berthier, französischer Marschall, Fürst und Herzog von Neuchâtel und Valangin.

nicht mehr von ihnen, als der König von Preussen that, keine Conscription, nur Stellung eines Bataillons durch Werbung. Er hat nicht einmal einen gouverneur, sondern der President des Conseils ist sein Representant. — Da wieder Regenwetter einfiel, so konnten wir den Bielersee nicht sehen, noch das Münstertal, sondern fuhren über Solothurn nach Basel. Aber ach, der Vogel Leuzinger war ausgeflogen! Er machte mit seinem Herrn Merian ein Reischchen über den Bettag nach St. Blasien und Freiburg. Wir sahen ihn nicht. Auf seinem Zimmer war ich, da siehts ordentlich aus, und sein Ruf in Basel ist gut. Besser nicht gesehen und Gutes gehört, als gesehen und schlecht befunden, damit mußte ich mich trösten. Viele Grüße. Dein Hegner. — —

Die Reise hat unsrer Gesundheit sehr gut gethan, und zu Hause ist nichts fatales geschehen, ausser daß die Gans die wir bey der Rückkunft essen wollten, inzwischen crepirt war.

Müller an Hegner.

6. Dec. 1812.

— — — Ich lese nun schon über 14 Tage an Göthe's Leben 2^m Theil. Im ganzen finde ich für mich viel mehr darin als im ersten, aber wenig das mich eigentlich an ihn zieht. Es muß ihm bei diesem Erzählen sehr behaglich gewesen seyn; oft aber überläßt er sich der Nonchalance doch auch gar zu sehr. Es kan noch manchen Band geben bis er bei seinem 60sten Jahr ist. Seine Explosion gegen den Protestantismus bei Gelegenheit der katholischen Sacramente wird den mysticopoetischen Jünglingen höchst willkommen seyn. Vorzüglich gefiel mir was er vom Straßburger Münster sagt, und noch einige andere dergleichen Excurse. Sein Hang zu geheimen Künsten war mir etwas ganz neues; er kan in seinem Alter wieder erwachen, aber wenn er dann nicht deutlicher davon spricht als hier, so wird er wenig Schüler erziehen. — — —

29. Dec. 1812.

— — — Hier der Hans Sachs, den ich nur allzulang behalten habe. — — — Das Gedicht vom faulen Bauernknecht und der fleissigen Magd gefällt mir vorzüglich, und ich habe es durch eine Menge Erfahrungen bestätigt gefunden. Wo er über die Weiber herzieht, da wird er doch oft pöbelhaft grob. Im Ganzen ist viel Geschwägigkeit. Welch ein unendlicher Unterschied zwischen ihm und seinem (beinahe) Zeitgenossen Shakespeare! wo hat Eine neuere Nation seinesgleichen!

Göthe Lobrede auf sich selbst habe ich begierig gelesen; und mit viel Vergnügen, was er über andere Dinge, Literatur seiner Zeit, das Straßburger Münster, seine academischen Freunde u. s. w. sagt; aber immer ist Er oben; alle andern sind bloß Nebenplaneten; wie viel Stolz ist z. B. in der Erzählung von Stilling — — —; nun es läßt sich sagen er ist der Held des Stückes, und es führt ja auch auf dem Schilde: Dichtung. Veith rühmte das psychologische Geschwäg über Entwicklung seines Geistes und Herzens ganz ausserordentlich, ich halte es für Selbsttäuschung; und lerne überhaupt aus der Autobiographie eines gewöhnlich-ehrlichen und verständigen Mannes, der keine Präntionen von sich macht, eines Hubers¹⁾ und dergl. weit mehr als hieraus; könnte auch nicht sagen daß durch dieses Gemählde der Verfasser mir (was doch bei ehrlichen Autobiographien fast allemal geschieht) um das mindeste lieber geworden wäre. Ich vergleiche es den ehemaligen Leben der Heiligen, Leb[en]gläubiger Seelen, die auch so viel über ihr Inneres zu schwätzen wußten. Wertwürdig ist mir, daß er so oft auf die Religion zurückkommt; haeret lateri arundo; sie interessiert ihn mehr als er den Schein haben mag. Aber auch da, wie ist alles so vornehm von oben herunter betrachtet! wie so gar kein lebendiges Interesse für Wahrheit — alles sinnlich, ein feiner Epikuräismus! Religion bloß (wie ich z. B. aus dem seichten Geschwäg über die Sacramente sehe) als Poesie, für Phantasie betrachtet u. s. w. u. s. w. — — —

¹⁾ Joh. Ludwig Huber, 1723—1800, württembergischer Patriot und Schriftsteller; seine Autobiographie erschien 1798.

5. Februar 1813.

— — — Die herzlichen Worte von deinem immer treuen Andenken an mich haben mich sehr erfreut¹⁾ — um so mehr, da ich — erlaube mir dieses freymüthige Geständniß! — zu besorgen anfing, Ihr seyd nicht mehr so ganz wie ehemals gegen uns gesinnet; ich habe dieses schon lang auf dem Herzen. Es schien mir, du findest seit einigen Jahren weniger Unterhaltung bei mir als sonst, und ich schrieb die Ursache mir zu, meiner Trostlosigkeit, Beschränktheit und unsern immer mehr divergirenden Interessen und Liebhabereien. Aber du kennst ja, mein Lieber, meine beengte Lage, und was alles für odiosa und onerosa auf mir liegen, so daß ich für Ausbildung und Erweiterung meines Geistes immer weniger thun kann. Ich will aber doch tausendmal lieber, du seyst gegen mich, wies dir gerade ums Herz ist. — — —

12. März 1813.

— — — in den Morgenstunden laße ich mir bei meiner lieben Bibel wohl seyn. Ich habe heut wieder einmal die Genesis vollendet, nachdem ich abermals mehrere Bogen voll neuer Bemerkungen aufgeschrieben. Doch das beste läßt sich und soll sich nicht schreiben: die innige Empfindung der allertiefsten Hochachtung für diese heiligen Bücher und ihren ganz unerschöpflichen Inhalt — das innigst anheimelnde, das mir da allenthalben entgegenkömmt — die Sehnsucht immer wieder zurückzukehren und immer zu wohnen mit den lieben und hohen Gestalten jener grauen Vorwelt, Abraham, Isaac und Jacob, den Freunden Gottes — so daß es allemal eine Art von wehmüthigem Abschied ist wenn Jacob (c. [?] 50) stirbt und begraben wird, und nun auch Joseph stirbt und auf 400 Jahre alles verhallt, bis plötzlich der Lärm mit Pharao angeht. — — — Ich kann nicht helfen, daß ich jedesmal, wenn ich höre wie die Gelehrten jezt mit diesen ehrwürdigen Blättern der Vorwelt umgehen, eigentlich intolerant und recht bitter werde. Ich habe leider wenig Hoffnung dazu, aber es wäre mir eine Seelenfreude über alle, wenn ich nur auch etwas beitragen könnte, dieses göttliche Buch in seiner Herrlichkeit wieder bekannter zu machen; aber wie gesagt, das beste läßt sich gar nicht schreiben.

Hört ihr auch bisweilen ächte Nachrichten über die Flucht der Franzosen aus Moscow, mir vergeht das Lachen, und schon mehr als einmal hats mich geschaudert und habe ich mich entfernt, wenn ich solche hörte. Wie heut von einem AugenZeugen, der (in Lieferungsgeeschäften) zu Smolensk den Zug ansah. Er sagte man würde ihm kaum glauben, wenn er alles im Detail erzählen wollte, es übersteige alle Vorstellung. Die ganze Cavallerie, die ganze Artillerie ging verlohren. Die Armee war in beständigem Laufem. Entseztlich sey es gewesen, den Straßen nach an allen Hefen sterbende, todte Menschen und Pferde — den Tod in allen Gestalten zu sehen. — — — Den Kaiser sah er zu Smolensk: er trug Kleider, so schlecht wie ein Bauer und hatte ein elendes Hemd an. Eine Menge Kutschen und Chaisen wurden zererschlagen oder (wie des Kaisers) verbrannt, bloß um sich zu erwärmen. Ungeheure Magazine mußte man im Stich lassen, man kam nicht dazu sie zu verbrennen, denn alles dachte nur ans Laufen oder ans Schlafen. Nur wenige geringe wurden angezündet. (Des Kaisers Tafelservice und Silbergeschirr wurde zu Petersburg auf der Hauptwache zur Schau ausgestellt.) Silber und Gold war in Menge da und lag allenthalben herum; aber niemand hob es auf! alles suchte nur vor dem Hungertod sich zu retten. Ließ sich ein Officier mit einem Stückgen elenden schwarzen Brodtes bliken, sogleich schlugen's ihm Soldaten aus der Hand. Es war, sagt er, ein entseztliches unbeschreibliches Elend. — — —

Bei der Schlacht bei Polozk waren die Schweizer die letzten, die sich fechtend zurückzogen. Zwei Brücken waren abgebrannt; als sie über die dritte zurückzogen, wurden sie durch ein Kreuzfeuer von den Russen beschossen — und eben so (weil die Franzosen sie für Russen hielten) auch von den Franzosen, so daß von 1500 Mann nur drey und dreißig hinüberkamen und 1467 liegen blieben!

Dies hat ein Officier von Zug, der dabei war, hier erzählt. — Eben dieser fuhr in derselben Nacht in einer Chaise mit zwei Generalen davon — einer von diesen saß auf dem Bot — erstarrte — und

¹⁾ Bezieht sich auf eine Stelle in Hegner's Brief vom 31. Januar 1813.

als er den andern weken wollte, war der auch erstarrt. Mit diesen zwei Todten an der Seite fuhr er die Nacht durch der fliehenden Armee nach. Plurima mortis imago!

Haben dich die ehrlichen Cosaken nicht auch amüßirt, die von ihrer (ungeheuren!) Beute 16 Centner Silber darauf verwenden wollen, der Mutter Gottes in Casan die Statuen von den vier Evangelisten in Silber — jeder also von 4 Centner! — zum Andenken zu verehren?

Hegner an Müller.

18. Februar 1813.

— — — Mein Lieber, was sagst du immer von Abnahm der Liebe! Du betrübst mich; ich liebe dich noch wie von Anfang, und schätze dich so hoch als jemals, und liebe dich weil ich dich schätze, denn ich kenne kein andres Prinzip der Liebe und Freundschaft als dieses. Nicht du bist schuld an meinem trocknen Wesen, sondern ich selbst, meine trockne Natur; ich habe wenig Geist in der Conversation (darum ich auch deinem geistigen Bruder nie recht anstand). Frage meine Frau, ich sitze oft eine halbe Stunde und mehr neben ihr, ohne drey Worte vorzubringen. Warum? weil sie auch nicht gesprächig ist. Geschwägige Weiber, lustige Köpfe können mich oft auch in ihren Ton bringen, aber darauf gefall ich mir selbst am wenigsten. Oft bindet mir Unwissenden dein unermessnes historisches Wissen die Zunge, dein richtiger Ausdruck in Vergleich meines mündlichen Wortmangels etc aber das thut der treuen Anhänglichkeit gewiß nichts. — — — Genug, du bist mein lieber Freund, die Freude meiner Gedanken. Sey du trocken und ich trocken, wenn wir zusammen kommen; was thuts! Wenn wir nur wissen, daß wir gerne beyammen sind! — — —

18. März 1813.

— — — Erschrick nicht, und wenn du erschrickst so werde nicht unwillig, und wenn du unwillig wirst, so falle dein Zorn nicht auf mich — daß ich dir mitkommendes Gedicht¹⁾ schicke! Ich habe es für die Alpenrosen gemacht und es auf das Treiben der Herausgeber hin bereits schon nach Bern geschickt. Doch möchte ich wissen, ob du was daran auszusetzen habest; es könnte jetzt noch geändert werden. Der vaterländische Inhalt wird mich bey dir, dem Schweizermann, auch desto weniger zudringlich scheinen lassen. — — —

Deine Bemerkungen über die Genesis möchte ich wohl lesen; es ist das erste Buch der Welt, unergründlich in seiner Einfalt, die Urquelle der Menschenkenntniß, ein Fingerzeig des wahren Gottes.

Ja ein alttestamentlicher Fingerzeig sind auch die Russischen Kriegsbegebenheiten, deren Detail zum Theil auch zu uns gekommen. Wenn einmal in freyern Zeiten Memoires darüber bekannt werden, deren gewiß von Augenzeugen geschrieben worden, man wird glauben, in andre Jahrhunderte versetzt zu seyn. Der Starke rühme sich nicht seiner Stärke! — — —

Müller an Hegner.

Charfreitag 1813.

— — — Eben jetzt wird im Münster der Tod Jesu²⁾ aufgeführt. Ich freute mich schon lang darauf — und muß nun bei Hause bleiben³⁾. Denn einige Stellen sind mir sehr lieb: Singt dem Gott und Propheten u. s. w. Er ist nicht mehr, so sage u. s. w. Die Choräle. Hingegen die Arie: Ihr weichgeschafnen Seelen u. s. w. mag sehr künstlich seyn; mich ließ sie immer kalt, und ich war immer froh, wenn es mit den ewigen Wiederholungen endlich zu Ende ging. — Das ist alles nichts gegen Händels Messias, den ich zu Weimar hörte — dessen Töne mir noch izt unvergessen sind; und ich glaube fast, es sey noch viel weniger Kunst darin als in jenem. Könnte ichs nur in meinem Leben noch einmal hören! — Wenn einer mitten in dieser Himmelsmusic sterben könnte!

¹⁾ Hegner's Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 261—272, „Ein Sommerabendmärchen“; das Gedicht erschien in den „Alpenrosen“ auf 1814.

²⁾ Komposition von Karl Heinrich Graun, 1701—1759.

³⁾ Wegen Unwohlseins.

Marie hat endlich die Gerdrud von Wart¹⁾ gelesen; sie hat ihr nicht recht gefallen wollen. Etwas hineingeblüht habe ich und wohl gesehen, daß es der Verfasser versteht, die Empfindung so recht zu kneipen; in Gegenden eines verdorbenen Geschmacks muß man aber das können. In zwei Jahren vielleicht früher ließt's kein Mensch mehr. — — —

Hegner an Müller.

29. April 1813.

— — — Hier Swedenborg. Einer von den Menschen, die sich selbst in den Zustand der somnambulischen Desorganisation versetzen können, und dann wahres und falsches sehen, je nach dem ihr geistiger und gemüthlicher Zustand beschaffen ist. Seiner Wiederholungen und Kälte des Ausdrucks wegen ist er fast nicht zu lesen. Im ganzen System zusammengenommen ist aber doch viel merkwürdiges. Nur die ewige Hölle kann ich ihm nicht verzeihen; wozu Strafen, wenn sie nicht zur Besserung führen? — — —

Müller an Hegner.

14. Mai 1813.

— — — Dank für Swedenborg! Das dike Buch hat mich erschreckt: Zum Glück hast du mich schon auf das Interessanteste angewiesen. — — — Es sind eben auch nur Meinungen, und ich habe vom Bilderkram der Meinungen den Kopf schon genug voll. Indessen ist es doch eines der interessantesten Studien, wie in dem merkwürdigen Mann der Religionismus (sag mir ein deutsches Wort dafür) sich wieder so ganz anders als in andern Leuten geformt, so originell ausgesprochen hat. Meinungen sind doch nur die Blätter des Baumes. — — —

Hegner an Müller.

20. Mai 1813.

— — — Auf der Rückreise²⁾ hatten wir Herrn Dr. Stedding,³⁾ den du kennst, zum Gefährten, er war uns sehr angenehm. Um mich über den Vorwurf, als habe ich kein Gefühl für unsre Naturschönheiten zu rechtfertigen, gab ich ihm die Berse: auf der Reise 1812⁴⁾ — von denen ich jetzt keine Abschrift mehr habe, und dich daher bitten muß, mir solche mit Gelegenheit zurückzusenden. — — —

7. Juni 1813.

— — — Stedding weiß nicht was er will, heute dieß morgen jenes. Es fehlt ihm keine Art von Verstand, als der den man braucht, wie ein Frauenzimmer hier sagte. Das ist heut zu Tage bey den meisten Deutschen der Fall; über der Pädagogie vergessen sie die Andragogie. Steddings Projekt der Umschmelzung des politischen Europas, das durch den Minister Stein (den Führer eines vernichteten Reiches!) ausgeführt werden sollte, gränzt an Unsinn. Preussen als Wiederhersteller der europäischen Freiheit nach Dr. Steddings Plane!!! — — —

¹⁾ Von J. C. Appenzeller; vergl. II, pag. 40.

²⁾ Von Zofingen, wohin Hegner zur Versammlung der Künstlergesellschaft gereist war.

³⁾ Von Zofingen, wohin Hegner zur Versammlung der Künstlergesellschaft gereist war. Er kam in die Schweiz, wo er eine Zeit lang an der Erziehungsanstalt des Pfarrers Zehender in Gottstadt bei Nidau wirkte. Trohden J. C. Müller und Hegner ihm angerathen hatten, in der Schweiz zu bleiben, kehrte er 1813 nach Deutschland zurück und bekam eine Stelle am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Später wurde er Hofmeister; auch hielt er stark und besuchte öffentliche Vorlesungen in Berlin. 1818 finden wir ihn als Mitdirektor der Blindenanstalt in Dresden. Seine Hoffnungen auf eine Anstellung als Professor der Philosophie in Basel zerfiel sich. Stedding hat Verschiedenes im Druck erscheinen lassen. (Nach einer Mittheilung des Herrn Pfarrer C. A. Bächtold in Schaffhausen.)

⁴⁾ Die Distichen „Auf der Reise 1812“ erschienen in den „Alpenrosen“ auf 1815; Hegner hat sie unter dem Titel „Schweizer-Reise“ in die Gesamtausgabe seiner Schriften aufgenommen; Bd. V, pag. 209.

8. Juli 1813.

— — — Stedling ist nach Hause gereist um das Vaterland zu retten. — — —

— — — Ich habe die Tage über gelesen: den abentheuerlichen *Simplicissimus*, ein Buch voll Intention und Geist, ein wahres Sittengemälde der Zeiten des 30jährigen Krieges. Aber ohne Geschmack, weitschweifig in Reflexionen und nicht ohne Unflätere, wovon aber mehr der Zeit als dem bösen Willen des Verfassers zuzuschreiben. Sonst studiere und labe ich mich noch immer am Shakespeare. — — —

3. October 1813.

— — — Wir stehen und leben immer auf dem gleichen Fuß. Meine Beschäftigung besteht in meinen Berufsgeschäften und neben bey im Lesen. Neben Shakespeare, mit dem ich noch immer zu thun habe, lese ich das *Systeme de la nature*,¹⁾ das mich als Knaben schon durch seine Beredsamkeit und Resignation angezogen, das mir jetzt aber mehr deklamatorisch und oberflächlich im Ganzen (im Einzelnen sind schöne Stellen von Diderot) vorkommt; besonders da ich damit die treffliche Widerlegung von Holland²⁾ verbinde, dessen mathematischer Kopf sich von keinen glänzenden Sprüngen täuschen läßt. — — —

Müller an Hegner.

26. Oct. 1813.

— — — Sonst habe ich in Zürich nicht lauter gute Freunde. In den theologischen Annalen kommen seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit, bei sehr gesuchten Gelegenheiten, grobe Ausfälle gegen mich, und werde ich bald als theologischer Polterer, bald als Obscurant, bald als Seufzender über die neueste theologische Aufklärung vorgestellt, und ich habe Spuren, daß diese Artikel in Zürich fabricirt werden. Es ist unangenehm, so ganz unversehens aus dem Busche heraus mit Roth beworfen zu werden, und ich wollte schon einigemal dem Dr. Wachler³⁾ in Marburg, dem Herausgeber, der vor einigen Jahren sehr freundlich mit mir correspondirte, darüber schreiben, doch unterließ's, eingedenk der Warnung Clerici,⁴⁾ quod non semper respondendum sit calumniis Theologorum. Ich bin zu stolz dazu.

Dagegen hattest du die Ehre, daß dein Gedichtgen, *Kirchengeschichte*⁵⁾ neulich da abgedruckt war. — — —

Neulich las ich mit großem Interesse die Lebensgeschichte eines Mannes, den ich wegen seiner ausgebreiteten und nützlichen Wirksamkeit immer hochschätzte, auch persönlich kannte, obwohl er auf meine Bildung unmittelbar nichts gewirkt hat, Heyne's, von Heeren. Nicht alle Menschen können gleich seyn oder den gleichen Gang haben, das weiß ich wohl: aber das muß ich doch sagen, daß, gegen Heyne, Göthe bei mir sehr in Schatten trat. Dieser ist ein Genußmensch und sein Buch beschreibt nur, was er für mancherley Arten Genuß in seinem Leben gehabt; aber Heyne hatte gewiß eben so viel, und noch edlern, wenn er auch weniger Egoist war — so oft er seine Wirkung in der Welt übersah, und den nähern Kreis seiner Freunde, seiner Kinder und Schwäger, oder den größern aller derer, die durch ihn gebildet und versorget wurden, betrachtete. Die Gedichtgen am Ende haben mich, bey aller Incorrectur, recht lieblich angesprochen. — — —

Hegner an Müller.

1813 (Herbst).

— — — Die bedenkliche Lage des lieben Vaterlandes macht mir bange, und begleitet mich in Gesellschaft und in der Einsamkeit. Wenn Gott nicht hilft, nicht Frieden gebietet, so siehts mißlich um uns aus. Was sollen wir machen, wenn die Allirten an uns wollen? Uns wehren würde wenig helfen! Die Franzosen zu Hülfe

¹⁾ Von P. H. D. Freiherr von Holbach, 1723—1789.

²⁾ Georg Jonathan Freiherr von Holland, mathematischer und philosophischer Schriftsteller, 1742—1784.

³⁾ Joh. Friedr. Ludwig Wachler, Litterarhistoriker, 1767—1838.

⁴⁾ Jean Le Clerc, französischer Theolog, 1657—1736.

⁵⁾ Siehe Hegner's Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 245.

rufen, Gott bewahre! Ich bin froh, daß ich nicht Mitglied der Tagfagung bin, das Rathen würde mir schwer. Vielleicht würde ich sagen: Wir sind schwach, (wenigstens relativ), den Schwachen ziemet die Tapferkeit der Geduld, laßt uns diese ergreifen! recht ergriffen liegt groÙe Würde darin, es giebt auch eine passive Kraft — aber diese zu bekennen (wenn man schon heimlich dazu geneigt ist) scheut man sich, um des falschen Begriffes willen, den man von der Geschichte und den Alvordern hat. — Wenn ich Zeit übrig habe, so corrigiere ich am Saly, den ich umarbeite, oder wenigstens so temperiere, daß du hoffentlich damit zufrieden seyn sollst. — — — Deine Vergleichung zwischen Heyne und Göthe ist unglücklich. Zwey so verschiedene Wesen können nicht verglichen werden, ohne daß dem einen Unrecht geschehe. Überhaupt ist das Vergleichen eine fatale Sache, weil der Standpunkt der Billigkeit so schwer aufzufinden ist, und es auffer demselben noch so viele andre giebt. — — —

Müller an Hegner.

24. Dezember 1813.

— — — Ich hoste von Tag zu Tag dir eine fröhliche Friedens- oder Neutralitäts-Nachricht schreiben zu können. Ich hatte Grund sie zu hoffen und war so ruhig, und jeden Morgen mit meinem Theophil so angenehm beschäftigt, wie seit langem nie — als letzten Montag, als wir eben am Mittagstisch saßen — — — plötzlich der Donnerschlag kam, daß sie verweigert worden und daß in Zeit einer Stunde die Oestreicher kommen und binnen wenig Tagen 100,000 Mann mit 100 Canonen hier durchpaßiren würden. Wie vom Donner gerührt, konnten wir uns von dem Schrecken kaum erholen — bald waren alle Strassen voll von Bürgern, und in kurzem kamen einige Escadrons Oestreichische Cavallerie. Die Compagnie S. Galler, die in der Stadt war, zog sich über die Brücke, foderte Canonen, die man ihnen auch gab (aber in 2 Stunden wieder zurückführte) verrammelten die Brücken, durchschnitten sie, und stellten sich am Feuerthaler Ufer in militärische Ordnung. Hauptmann Ginger von Prangins, der noch Lemaner herbeizog, schimpfte und drohte — und so waren wir bis Dienstag Mittags abgeschnitten, wo sie aber wegzogen und Fürst Lichtenstein den Feuerthalern gebot, augenblicklich die Brücke herzustellen, wo denn freilich jedermann Hand anlegte. Von Dienstag Morgen bis heut (ich schreibe dies Donstag Abends) war des Durchziehens fast kein Ende. — — —

Das Betragen der Truppen war, im Ganzen, recht gut. Vatteville¹⁾ erhielt drei Vorschläge: 1) Neutralität aber mit Durchmarsch, 2) Vereinigung der Schweizer mit den Allirten, 3) oder Durchzug mit Gewalt, und als wie auf französischem Boden. Stelle dir die schwere Lage des braven Mannes vor, unter diesen 3 in 24 Stunden zu wählen! So geheim wurde alles betrieben, daß die am Sonntag Abends angekommene Großfürstin²⁾ am Montag Morgen noch nichts davon wußte — — —

Diese Großfürstin sah ich heut zum erstenmal: eine schöne ungemein geistreiche Frau von 25 Jahren, von hohem Ernst und kindlicher Güte: das ist eine Fürstin! Wäre die Zeit nicht so traurig, der Umgang mit ihr wäre mir äußerst anziehend. Man kann von allem mit ihr sprechen, und dabey ist sie ohne alle Prätenzion. Bey dem schrecklichen Lärm kann sich aber kein Mensch um sie bekümmern. — — —

31. Dec. 1813.

— — — Bei der (sich immer liebenswürdiger zeigenden) Großfürstin stehe ich sehr gut, und ich — habe wahrlich Liebe zu ihr! Sie ist nichts weniger als weichlich, hat einen männlichen Geist und erstaunlich viel Charakterstärke. Weißt du, welches Buch von den meinen ihr am allerbesten gefiel? Die Briefe über die Historie. — — — Ich hoffe manches über die Schweiz ihr und den ihrigen gesagt zu haben, das nützen kann. Ebenso dem Prinz Heinrich³⁾ und seinen Leuten (er ist bei weitem nicht was die Fürstin) — — —

¹⁾ General Rudolf von Wattenwyl hob beim Herannahen der Allirten die Grenzbesetzung auf. Vergl. II, pag. 38.

²⁾ Großfürstin Katharina, Schwester des Kaisers Alexander, verwittwete Großherzogin von Oldenburg, später Königin von Württemberg, weilte vom 21. Dezember 1813 bis 12. Januar 1814 in Schaffhausen. Vergl. Stolar: Joh. G. Müller, pag. 269 ff.

³⁾ Heinrich Friedrich Karl Prinz von Preußen, 1781—1846.

11. Jan. 1814.

— — — Heute ist der Kaiser verreist. Morgen geht die Fürstin — gerade nach Oldenburg. Sonntag Abends ließ er mich auf 7 Uhr rufen, war freundlich, ich mußte mich setzen, und saß so an einem kleinen Tischgen neben beiden Geschwistern, (die sich herzlich lieben) so vertraulich wie in einer Gesellschaft unsers gleichen. Der Kaiser ist wie ein Ideal eines kräftigen gesunden Mannes, voll Jovialität und einem lebenswürdigen Geradsinn. Wir sprachen von der Schweiz, die er wahrhaft liebt, von dem Revolutionsgeist, von der Verachtung der Religion, von dem providentiellen Gang der seitherigen Siege, worüber er ganz treffliche Sachen sagte, die ich dir ein andermal mittheilen will. Er hat eine helle herzliche Religiosität, die zu seiner Bonhomie vortreflich steht. (Sage aber hievon niemand etwas; die meisten verstehen das nicht.) Sein Symbol auf der Medaille für den Feldzug 1812: Nicht uns Herr, nicht uns u. s. w. drückt seine wahrhafte Gesinnung aus. Von sich sprach er gar nicht und wenn die Schwester etwas anfangen wollte (Z. B. von Leipzig zu reden) so unterbrach er sie gleich und fing von etwas anderm an. Diesen Abend halb acht muß ich noch zu der virago — an Geist und Muth. Ich bin gewiß nicht geblendet, wie du etwa glauben könntest — was thut mir der Rang? aber — unvergeßlich wird mir der Umgang mit dieser geistvollen Frau seyn. So oft sie bei unserm Haus vorbei ging oder fuhr, grüßte sie uns freundlich zweimal, und sagte es auch dem Kaiser. Gott gebe ihm Sieg und Glück zu dem was sein gutes Herz für sein Volk thun möchte. — — —

Hegner an Müller.

13. Januar 1814.

— — — Es hat mich sehr für dich gefreut, zu hören daß du eine so interessante Unterredung mit Alexander gehabt, und mich verlangt sehr dich bald persönlich zu sehen, um ein Näheres noch aus deinem Munde zu hören. Möchte ein Wort von dir zu Gunsten unsrer armen Schweiz Eingang bey Ihm, der unsre beste Stütze ist, gefunden haben. Wenn Er nicht hilft, nicht ein Machtwort ausspricht, so gehen wir in Zwiespalt zu Grunde. Nicht jeder meint es gut mit uns. — — —

Müller an Hegner.

16. Jan. 1814.

— — — Es ist nun wieder stiller hier und ich komme nach und nach wieder in die Arbeit; aber alle Tage giebt's noch Durchzüge von Reconvalescenten, ReserveCorps, Fuhren etc. — — —

— — — In der Schweiz will die Confusion immer grösser werden, und zu Zürich wissen die Eidgenössischen Commissairs vielleicht selbst nicht was sie wollen. Was zu Bern und Chur vorgeht, ist eine Reaction der Aristokraten; bei veränderten Umständen könnte eine GegenReaction — und so das Eidgenössische Staatsschiff in einanken kommen, daß die erste beste Welle es verschlingt. Die Häupter der Reaction sind, zum Theil, eben die, welche 1799 meinen Bruder, der, wenn jemand! eine Herstellung des alten rechtlichen Zustands, aber eine Milderung und Modification nach der veränderten Natur der Zeiten wollte, so abscheulich darüber verletzten und schmähten. Wollen sie etwa gar zwey Staaten in der Schweiz errichten, wie Israel zu Rehabeams Zeit? Hier ist's für mich am besten, mich ausser dem Schuß zu halten.

Was ich heut Abends vor 8 Tagen mit dem Kaiser gesprochen, erzählte ich den folgenden Tag — zum Glück aber nicht alles! — einem wie ich glaubte vertrauten Freund, und nun ist's schon in Winterthurer Comptoirs bekannt — so daß mir heut schwarz vor den Augen wurde als ich's hörte. Man sollte sich den Mund versiegeln und keinem Menschen kein Wort sagen. — — —

— — — Die Großfürstin schrieb mir am letzten Morgen noch ein Billet — nach 2 Stunden stand schon der Zeitungsschreiber da und wollte es haben; welches ich aber, mit sichtbarem Unwillen, abschlug. — — — Mit der Großfürstin hatte ich am Abend vor ihrer Abreise noch die sechste und lieblichste Unterredung; sie war

überaus freundlich und geistreich. Vielleicht, wenns Friede giebt, kommt sie im August wieder hieher, um die tour durch die Schweiz zu machen. Ich dachte nicht von ferne daran sie zu sehen, habe mich auch nicht dafür beworben, bin nie zu ihr gegangen als wenn ich gerufen wurde — auffer am letzten Tag, wo ich dem Leibarzt¹⁾ (einem sehr wackern und verständigen Mann) sagte, daß ich wünschte, ihr nur für ein paar Minuten aufwarten und mich ihr empfehlen zu können. Als ich in ihr Zimmer trat, war das erste Wort: „Haben Sie denn gedacht ich werde Schaffhausen verlassen, ohne Sie noch zu sehen? Das hätten Sie nicht denken sollen!“ — Ich kann also ganz ruhig seyn, wenn da und dort einer oder eine jaloux wird.

Der Kaiser hat hier alles für sich eingenommen (außer die auf dem Ball vergeblich ihn erwarteten!) Er spricht mit viel Kraft, gesundem Verstand; Bonhomie, Jovialität und ein redliches Gemüth ist an ihm unverkennbar. Die Cadetten machten ihm am meisten Freude. Daß er so eitel sey, um gerne Schmeicheleyen sich in's Gesicht sagen zu lassen, habe ich wenigstens nicht bemerkt; ich habe ihm keine gesagt, aber seine Schwester sagte ihm einmal (bei Gelegenheit von der Schlacht bei Leipzig) oder erinnerte ihn vielmehr an etwas, das zu seinem Lobe dient, und die Natürlichkeit, womit er das von sich wies, als etwas Unbedeutendes, gefiel mir außerordentlich.

Der Schweiz ist er von Herzen gut. — — — Wir sollen doch sagt er, ja keine Contrerevolution machen, sondern behalten, was die Mediations acte Gutes hatte; er für sich und so viel er vermöge, wolle sein Bestes thun, daß die Schweiz wieder werde was sie vormalß war (übel genug, wenn sie nicht besser wird!) — — —

— — — Die Großfürstin hat allen Umständen, bis aufs Kleine, über die Schweiz nachgefragt, und es war mir sehr lieb, ihr richtigere Begriffe beibringen zu können: denn ich weiß nun, wie viel Einfluß sie hat. — Von der Religion haben wir sehr viel gesprochen; ich auch mit dem Kaiser, der ein großer Verehrer der Bibel ist und sie sehr gut kennen soll. Hievon rede ich aber mit den Leuten am allerwenigsten. Daß sie gegen alles Ländelnde eine entschiedene Aversion hat, habe ich dir, glaub ich, schon geschrieben: ihre Religion soll hell seyn, sie belehrt sich auch gern darüber. Das bleibe aber unter uns. — — —

Hegner an Müller.

27. Januar 1814.

Hier ein Specimen unsrer Correspondenznachrichten. Willst du so sende ich dir mit jedem Bothentag, was gekommen, nur muß ich es jedes mahl bestimmt mit dem rückkehrenden Bothen wieder haben. Fäsi²⁾ ist hierzu vortrefflich zu gebrauchen. — — —

6. Februar [1814].

— — — Steckling will also wiederkommen! — Er nennt seine Unruhe einen poetischen Enthusiasmus und preist mich glücklich keinen zu besitzen. So einen möchte ich nun freylich nicht. Er sollte aber Karrensalb nicht Kriesimus heißen. — — —

Müller an Hegner.

8. Februar [1814].

— — — Heut und gestern sind unsre Hauptstraßen abermal voll von Fuhrwerk, Truppen, (prächtigen) russischen Kanonen. Die Russen sind immer lustig, werfen sich mit Schneebällen, reden so lebhaft und laut wie die Franzosen; hie und da ist ein Verauschter (Sie verwundern sich, daß man hier keine Betrunkene sehe.) Man darf aber wohl das Kirschwasser oder Brantwein, den man ihnen giebt, etwas mit Wasser vermischen; denn der in ihrem Land ist viel schwächer als der unsrige. Doch gestern sagte man mir von einem Russen, der eine Maaß pur trank und aufrecht stehen blieb. Es ist ein kraftvoller Schlag Menschen. — — —

¹⁾ Kollegienrath Bach aus Eutin.

²⁾ Joh. Kaspar Fäsi, Professor der Geographie und Geschichte an der zürcherischen Kunstschule, später Oberschreiber am Obergericht, 1769—1849. Die politischen Nachrichten, welche Hegner vom Januar bis zum Juni 1814 von Fäsi erhielt, sind in dem Nachlaß des ersteren aufbewahrt.

Hegn er an Müller.

27. Februar 1814.

— — — Ich habe es in Zürich laut gesagt, wir wollen kein Dorf mit Thoren seyn. Allenthalben und zu allen Zeiten vor der französischen Revolution hatten die Städte städtische Rechte, und da man sich wieder dem Alten nähern will, so haben auch diese allgemein anerkannten Rechte wieder ihre Ansprüche. Warum soll die Hauptstadt allein Willkühr haben, neue Verhältnisse auf Kosten der alten zu bestimmen? Ich begehre nicht die alten Rechte in specie, das wäre lächerlich, aber einen Vorzug vor dem Land in genere. Doch ist es gut daß das Papier zu Ende ist; was Teufels hab ich in der Galere zu thun! — — —

21. April [1814].

— — — Mit dem Mangel an Interesse für die Schweizerangelegenheiten hast du recht, er ist allenthalben, auch ich bin damit befaßt. Bey den einen mögen die grössern Ereignisse der Zeit alles verschlingen, bey den andern Zweifel an der Stabilität des neuen Gebäudes, bey mir hat das bis zur Neutralitätsbewafnung fort dauernde Prahlen von altschweizerischer Bundestreue und Eintracht, das Wortgepränge ohne wahre Kenntniß und Kraft, und dann das alle diese schönen Worte lügen beschuldigende eigennützige erbärmliche Benehmen etc. einen Eindruck des Gefels zurück gelassen, den ich nicht mehr los werden kann. — — —

[Mai 1814].

— — — Die Mollentur war schon im Herbst in zweyter Auflage gedruckt. Dennoch hab ich noch kein Exemplar und kein Geld gesehen. Sie enthält nur einige Verbesserungen. — — —

Müller an Hegner.

24. Mai 1814.

— — — Daß Bonaparte von seinem Elba wieder zurückkommen und zum zweytenmal eine wichtige Rolle spielen werde, ist wahrlich keine grundlose Vermuthung. Jetzt schreit alles über seine Charakterlosigkeit und Verzagtheit — und vergißt, daß man sich von ihm viermal zu dem schmähslichsten Frieden zwingen — und Frankreich, daß es sich 14 Jahre von ihm ohne Widerrede aufs tyrannische beherrschen ließ. Verdienen solche charakterlose Menschen Mitleid, es mag ihnen noch widerfahren was da will? — — —

Hegn er an Müller.

26. Mai 1814.

— — — Hier wieder ein Brief von [Zäsi]. Mehr ist nicht gekommen. Was er von einer gewissen Municipalstadt sagt, betrifft uns. Wir haben über den letzten Steuerbezug uns einige Remonstrationen an die Regierung erlaubt, welche sie zwar auch gutmüthig ad acta legte, weil die Antwort Ihr etwas schwer gefallen wäre, die aber doch in Zürich bekannt worden, und Aufsehn erregt haben sollen. O wie leicht und sicher wäre es uns jetzt eine Rolle zu spielen, wenn wir noch mehr Öhl zu dem Feuer schütten wollten, das allenthalben brennt! Eben deswegen aber sind wir stille, aber auch diese freywillige Stille wird nicht erkannt noch erwogen. Noch einen Schritt werden wir doch thun müssen, weil wir zu auffallend in der Representation bey der neuen Cantonal Verfassung hintangesezt sind.¹⁾ Kann man sich ein armseligeres Spiel mit Wortformeln denken, als zu sagen, wie es die Herren thun: wir wollen ein Representativsystem aufstellen, behalten uns aber vor die Representanten zu seyn! — — —

19. Juni 1814.

— — — Nach Zische reise ich mit schwerem Herzen nach Zürich weil ich wahrscheinlich nicht anders als Rathsherr zurückkomme. Es will sonst niemand von hier gehen, und doch sind wir verloren wenn wir nicht wenigstens Ein Mitglied im Kleinen Rath haben. Ich engagire mich aber bestimmt nur für Ein Jahr, die Frau bleibt hier und ist es zufrieden, denn ohne dieß hätte keine Überredung mich dazu vermocht. Das traurigste

¹⁾ Vergl. Troll: Geschichte der Stadt Winterthur; Vd. VI, pag. 53 und 54.

ist, daß mir alle politischen Geschäfte Langweile machen, und mir das niemand glauben will. — Ich bedaure dich, daß du auch wieder an den Tanz mußt. Wenn du auch nicht annimmst, so ist doch schon das Zureden welches immer das gleiche sagt, unerträglich. — — —

Müller an Hegner.

24. Juni 1814.

— — — Meine Empfindung bey der Nachricht von deiner Erwählung war Freude¹⁾ und etwas Wehmuth zugleich: letztere deiner trefflichen Frau — und in gehöriger Entfernung, auch unsertwegen; aber freudig, weil es der Rathsversammlung zu Zürich wahre Ehre macht, mit einer so großen Stimmenzahl dich erwählt, und also deine vortreflichen Eigenschaften, obgleich du nie damit geprahlt hast, anerkannt zu haben. Gebe dir Gott Segen dazu und die Freude, in deinem nun so großen Wirkungscraiz recht viel Gutes thun zu können! — — —

Hier sind wir in traurigen Verwicklungen, die auch mir, als Freund des Vaterlands und als Privatmann, das Leben versäuern. Ein Clubb formirte sich schon im Jenner, meistens (oder lauter) von solchen Männern, die vor 1798 nicht genug über den engen Zunftgeist unserer ehemaligen Verfassung klagen, nicht genug von ihren liberalen Gesinnungen reden konnten — nun aber, einzig aus passionirter Privat-abneigung gegen unsern Pfister und Stokar, unstreitig die wichtigsten und verdientesten Männer unseres kleinen Staates — darum weil diese (auch ich) das Land bey seiner Freiheit lassen und die ehemaligen schändlichen Mißbräuche hindern wollten — der Bürgerschaft einrauten, „jezt sey die Zeit die 1798 verlohrenen Rechte wieder zu erobern, und alles, was man dem Lande bewilligen werde (wenig genug!) sey nur als Gnadengeschenk anzuerkennen.“ In der Stille bearbeiteten sie so einen beträchtlichen Theil der gemeinen und Mittelbürger, rühten vor 4—5 Wochen einzmals mit einer gedruckten Schrift hervor, Ansichten etc. worin das alles (mit seichtem Raisonnement und Widersprüchen durchflochten) gar erbaulich zu lesen ist. Nun versammelten sie und ihr Anhang, gegen das ausdrückliche Verbot der Regierung, Zunftgeböter, wo es sehr tumultuarisch hergieng. Die Regierung erließ eine würdige Erklärung an die Zünfte, sie zu beruhigen; auch das half bey den wenigsten; sie aber, Pfister an ihrer Spitze blieb fest, und als wenn nichts vorgegangen, setzte die OrganisationsComission die Arbeit ihres Entwurfs fort, vollendete ihn und übergab ihn gestern dem H. Rath (Ich bin Mitglied derselben).²⁾

Daß man über politische Dinge verschieden denkt, nehme ich keinem Menschen übel, aber die Mittel, die diese, im wahren Charakter der ersten Revolutionairs handelnde Männer anwenden, um, auch rechtliche aber nicht instruirte Bürger in Hize zu bringen — diese verabscheue ich von ganzer Seele. Der groben Verleumdungen, der plumpen und dummen Erdichtungen gegen die Regierung, und am meisten gegen den Bürgermeister Pfister, ist eine Menge! auch mir wurde nicht geschont: ich soll bey dem Verkauf der Bibliothek meines Bruders die Stadt um 3000 fl. betrogen haben — ich der ich ein Opfer von 910 fl. brachte, damit der Ankauf hier erleichtert würde. — — —

Den Bürgern wurde ferners eingeraunt: Wir (d. i. die RegierungsCommiss[ion] von 7, unter der ich auch war) hätten 1803 die ächte Constitution, die von Paris für uns gekommen, unterdrückt, und eine andere pro lubitu unterschoben und dergleichen. Wie kann der Professionist das alles untersuchen und die Lüge entdecken! — Ich habe lezthin auf meiner Zunft gegen alles dieses und aufs heftigste gesprochen; aber gerade auf der meinigen ist die Familie Schalk, die hauptsächlich thätig in dieser Sache ist, am stärksten.

Der Gr[öße] Rath hat sich gestern gut gehalten, aber künftige Woche wollte man die Constitution (denn NB die hiesige Verfassung war immer viel demokratischer als Z. B. die zu Zürich) den Zünften

¹⁾ Am 23. Juni war Hegner in den kleinen Rath gewählt worden.

²⁾ Z. G. Müller war zum Mitglied der für die Revision der Mediationsverfassung ernannten Commission gewählt worden.

überhaupt zur Annahme oder Verwerfung vorlegen, und jenes werden die Clubbisten zu hindern suchen, oder wenn auch nicht, diejenigen Wahlen die von den Zünften ausgehen sollen, so zu machen suchen, daß die künftige Regierung nicht anders als sehr schwach werden kann. Die Aristokratie der Talente ist immer die verhassteste. — Bei diesen Umständen, kannst du dir denken, habe ich die allergrößte Abneigung, mich in das Regiment wählen zu lassen. Das Gegentheil würde mir auch nichts helfen; denn diesen Leuten können meine Grundsätze durchaus nicht gefallen. Einer dieser Herren hatte gestern im G[roßen] M[athe] den tollen Gedanken, die Befugniß der Tagsatzung, eine BundesActe zu entwerfen, zu bezweifeln. Er wurde mit allgemeiner Indignation zur Ordnung gewiesen. — — —

— — — Was gäbe ich darum, jezt zu Zürich zu seyn, und das Teufelswerk nicht sehen zu müssen, gegen das auch ich täglich zu reden und zu kämpfen habe! In dieser Giftlust ist mein Geist zu jeder bessern Betrachtung beinah unfruchtbar. Wenn heute eine Predigerstelle ledig würde, ich nähme sie an: um wieder ganz zu meinen Lieblingsarbeiten zu kommen, und um von dieser Stelle aus noch weit wirksamer zum Volk reden zu können. — — —

Hegn er an Müller.

26. Juni 1814.

Liebster Freund. Deine Lage, wie du sie in dem bey meiner gestrigen Rückkunft angetroffenen Briefe beschreibst, geht mir sehr zu Herzen. Es ist ein Sturm, der dich bey deiner Reizbarkeit für Ordnung und Recht und bey deiner Vaterlandsliebe sehr erschüttern muß. Ich zweifle aber nicht, Herr Bürgermeister Pfister werde mit seiner Klugheit und Geistesgegenwart bald die Oberhand behalten; ruhige Festigkeit imponirt dem Pöbel, dem vornehmen noch mehr als dem gemeinen. Wenn du ihn im gleichen Geiste unterstützest, wird der gemeine Mann über kurz euer Recht einsehen, und die vornehme Bosheit sich bald auf blosses Schmählen beschränken. Schon der Unsinn der über dich ausgestreut wird, beweist mir, daß wenig Thatkraft in den Antagonisten liege, denn die Kraft, sie sey gut oder böse, sparet die Worte; nur boshafte Schwachheit streitet mit solchen Waffen von plumpem Bley. — — —

11. Juli 1814.

— — — Die erste Woche in Zürich hab ich in mancherley Kummer und Besorgnissen zugebracht. Kummer über alles was ich verlasse, die liebe Frau, die literarische Stille und Muße, die angewöhnten Bequemlichkeiten und hundert andre Dinge. Doch fühlte ich auch unterzwischen, daß für einiges Ersatz da seyn werde, daß sich durch gebildeteren Umgang und Abwechslung der Geschäfte manche Grille, die sich nach und nach bey mir festgesetzt, verlieren, und manche düstre Aussicht aufhellen werde; die Trennung von der Frau, mit der ich nun 30 Jahre jedes Jahr in Freundschaft und Liebe übereinstimmender gelebt, war mir das schwerste; und nur die Hoffnung, daß die Trennung nicht lange dauern werde und ihre Fassung dabey tröstete mich. Besorgnisse hatte ich wegen der Neuheit der Geschäfte; ich fürchtete eine schlechte Rolle zu spielen, weil ich so wenig in Politik weiß und bisher so wenig Interesse dafür hatte, dabey ein elender Redner bin u. s. w. — Doch seit ich dem Rath beygewohnt, hat sich mein Zutrauen etwas erhöht, und ich habe Hoffnung, daß es nicht übel gehen werde. Gott walte weiter! — — —

Es hat mich gefreut in Eurer Constitution zu sehen, daß Ihr Stein einen constitutionellen Rathsherrn zugegeben; was wir von Zürich erhalten ist alles aus Gnaden. — — —

Müller an Hegner.

22. Juli 1814.

— — — Ich habe es verschoben dir zu schreiben, bis unsre politischen Sachen hier zu Ende wären. Das sind sie nun. Wie vorher unsere Verfassung viel demokratischer war als z. B. die in Zürich: so ist sie es wieder, und die Wahlen wurden nicht ganz, aber größtentheils, durch die Zünfte gemacht; und bei der Gelegenheit habe ich mich aller politischen Geschäfte ganz losmachen können; seit Sonntag ist dieses Freiheitsgefühl so süß

für mich, daß ich wie das Kind am Zuckerknödelchen den ganzen Tag an dem frohen Gedanken sauge. Das Schulwesen werde ich wohl behalten müssen, auch den Besiz im Kirchenrath, welches mir ganz recht ist. 16 Jahre habe ich ausgehalten, invita Minerva, und hie und da ist mir etwas gelungen. Aber der Geist des Volkes schreckt mich ab. — — —

— — — Die Einquartirungsklast ist endlich vorüber! Am Ende hatten wir noch für 2 Tage 2 treffliche junge Männer, Graf Prinzenstein und Baron Dankelmann bei uns (oestreichische Rittmeister), die uns recht lieb gewannen und wir sie. Da sie immer beym HauptQuartir waren, so konnten sie mir viel merkwürdiges erzählen. Davon sind alle überzeugt, daß Napoleon, so gefährlich und satanisch seine Eroberungswuth für alle Nachbarn, so passend und der rechte Mann für Frankreich war: Dies Volk müsse mit eisernem Scepter beherrscht werden. Napoleon hat es dem Oestreichischen General Kohler¹⁾ (den ich 1799 gut kannte) selbst gesagt, und sie, die Allirten würden die Franzosen bald selbst besser kennen lernen, als jetzt, wo sie noch eine zu gute Opinion von ihnen hätten. — — —

[1814]

— — — Die Cosaken hättest sehen sollen — wie lustig, gutmüthig, besonders mit Kindern, sie waren; ihre Tänze, ihr Gesang besonders gefiel mir sehr: er hat etwas ganz eigenes, nationales. Sie sind auch sehr fromm: wenn sie das Pferd zur Tränke führen, so beten sie allemal ein kurzes Gebet und machen das Kreuz.

[1814]

— — — Böttigers²⁾ gesuchte Eleganz ist mir in der Natur zuwider. Es ist Hohlheit dahinter; er möchte gern den Credit eines Göthe erhalten und, abgerechnet seine grosse und minutiose antiquarische Gelehrsamkeit, scheint nicht viel hinter ihm zu seyn. Er buhlt dem jedesmaligen Zeitgeist, und das thun nur kleine Seelen. — — —

[Frühling 1814]

— — — Ein interessanter französischer Officier sagte hier: Als man Napoleon die Bedingungen der Allirten angezeigt (Herausgabe des Elsasses, der Festungen etc) habe er im höchsten Zorn geschrien: pas une pa[co]stille d'allumettes sollen sie haben! ich mache keinen Frieden mit meinen Gefangnen! Er suche die Allirten durch unentscheidende Gefechte zu schwächen und in diesem verödeten Lande so lange aufzuhalten, bis sie es aus Hunger von selbst verlassen müssen. Er sagte: „Es ist wie ein Fluch auf unserer unglückseligen Nation — wir wissen daß wir von ganz Europa verhaßt und verwünscht — wir sind unter dem entsetzlichsten Druck, die zweite Person, die man zu Paris auf den Strassen antrifft, geht in Trauer um einen in der Schlacht getödeten — Napoleon ist verwünscht — Wenn er aber ruft, so läßt man alles liegen und läuft seiner Fahne zu. Seine Gewalt über uns ist größer als noch nie etc — — — Am fürchterlichsten sey, wenn er nach einer Schlacht über das Schlachtfeld reite, wo tausende mit dem Tode ringen — seine Gelassenheit und ein gewisses ganz eigenes Lächeln, wovor man schaudere. — — —

20. Mai 1814.

— — — Ich wollte Drei gegen Eins wetten: Bonapartes Rolle ist noch nicht zu Ende und er bleibt nicht immer auf seinem Elba. Vielleicht muß man ihn selbst wieder rufen um Frankreich in Ordnung zu bringen. Aber, mit welcher Glorie hat Britannien den 22jährigen Kampf bestanden! Rule Britannia, rule the waves! Das ist beipielloß in der Geschichte! — — —

H e g n e r a n M ü l l e r.

Zürich, Sonntags den 28. August 1814.

— — — Gestern wurden im Rath die eingegebenen Ansprüche der Cantone verlesen, worunter besonders die von Uri und Zug sich auszeichnen; ersteres macht so gar Ansprüche auf sein ehmaliges vor 1712 gehabt

¹⁾ Franz Freiherr von Koller, östereichischer Feldmarschalllieutenant, 1767—1826.

²⁾ Karl August Böttiger, Archäolog, 1760—1835.

Recht auf die Grafschaft Baden, Kloster Paradis,¹⁾ und über das Werbungsrecht in und Entschädigung von den gemeinen Herrschaften ist es mit Schwyz, Glaris und Zug einverstanden. Zug verlangt mehrere Gebietsstheile der freyen Ämter in einer unendlichen von Hr. Sydler²⁾ abgefaßten Deduction, es ist ihm hauptsächlich um das Kloster Muri zu thun. Appenzell I. R. verlangt das Rheinthal als seine ehemalige Eroberung zurück, oder eine angemessene Schadloshaltung. — Entweder sind die Leute blind oder sie werfen, wie das gemeine Sprüchwort sagt, einen Bengel auf den Baum, um zu sehen, was herunter falle. — — —

Von Leuzinger haben wir sehr traurige Berichte, ich fürchte es ist um den armen Jungen geschehen! Seine Umstände haben sich plötzlich verschlimmert, er hat seinen ganzen Unterricht aufgeben müssen, und wird nun vermuthlich nächstens nach Hause kommen. Ich habe schon vor Jahren vorausgesehen, daß seine Brust nichts taugt.

Der umgearbeitete Saly ist jetzt unter der Presse. — — —

26. Dezember 1814.

— — — Ich bin seit dem 24. wieder hier, und werde übers Neujahr da bleiben, vielleicht noch einige Tage länger, wenn der provisorische Bundeschwur mich nicht auf den 5. Jänner nach Zürich ruft. Doch wird diesem stark entgegen gearbeitet, und man hat noch einige Hoffnung, daß man diese herzlose Handlung, wo mit dem höchsten Wesen ein politisches Spiel getrieben werden soll, noch aufschieben werde.

Mir ist der hiesige Aufenthalt für einige Tage wieder äußerst angenehm. Die tagtäglichen Geschäfte im Rath und Commissionen, seit mehreren Wochen oft bis Abends 5. haben mich sehr ermüdet. Ich bin kein Politiker und kann keiner werden — mein Mangel an Gedächtniß und meine Gleichgültigkeit hindern mich daran. Anfänglich bin ich fast zusammengesunken über die Leichtigkeit und Kenntniß, womit fast alle meiner Collegen über die verschiedenartigsten Gegenstände zu sprechen wissen, und da ich bald sahe, daß ich das nie werde leisten können, so faßte ich meinen Entschluß, zu bleiben, was ich bin, und so zu reden und zu handeln, wie es meine Liebe zur Stille und Abneigung gegen alles Disputiren mit sich bringt. So ist man mit mir zufrieden, und erweist mir oft mehr Achtung, als ich verlange. — — —

Welches die beste deutsche Metrik sey? ich kenne keine. Es ist sich billig zu verwundern, daß man im Deutschen, wo man doch über das omne scibile schreibt, noch keine solche Anleitung hat. Ich glaube, Klopstok und Boß haben durch ihre überspannten Forderungen, und die schulmeisterische Art, wo mit sie das Fach theoretisch behandelten, die Schreiber abgeschreckt. Die Geschmacklosigkeit in Benennung der Versfüße, und die prosaische Gemeinheit abgerechnet, ist Perschles Orthometrie wohl noch das vernünftigste Lehrbuch. — — —

Leuzinger ist gegen meinen Rath wieder nach Basel gegangen; er schreibt, daß es mit seiner Gesundheit gut stehe. Wenn es angeht, wird er wieder Lectionen geben. — — —

Müller an Hegner.

3. Februar 1815.

— — — Mir ist des Grotius hora ruit! — — — beständig im Sinn; darum habe ich mit dem October angefangen (in Geheim, so daß kein Mensch, als nun du Marie, und der Verleger, etwas davon weiß!) meine Ideen über die Religion auszuarbeiten, und ich widme jede freie Morgen- und Abendstunde dieser lieben erquickenden Arbeit, worüber ich alles um mich vergeffe. Wenn ich nur würdig bin etwas Nützliches leisten zu können! — — —

— — — Von Politicis — lieber nichts; ich weiß aber auch nichts, selbst der langweilige Wiener Congress, der so viel versprach, und wo jetzt ein so niedriges gemeines Markten um Menschenhaaren aufkömmt, hat fast alles Interesse für mich verlohren. Ich frage nicht einmal der hiesigen Politik nach, und beschränke mich

¹⁾ Im thurgauischen Bezirk Diessenhofen.

²⁾ Georg Joseph Sydler, schweizerischer Staatsmann, 1782–1861.

auf meine Schulen — und auf mein Zimmer. Es ist Unwetter draussen, das Spinnlein muß sich in seinem Nest verbergen. — — —

Hegn er an Müller.

6. Februar 1815.

— — — Es ist nun morgen 3 Wochen, daß ich wieder hier bin; eine unerträgliche Spannung im Kopf und Schwindel trieben mich nach Hause, wo ich auf Anrathen des Arztes am Fusse zu Ader lies, wobey mich ein Zufall überfiel, der mir den linken Arm und Fuß zum Theil lähmte, dabey aber gänzlich von dem Schwindel befreyte, von dem ich seitdem keine Spur mehr merkte; es war wie die Entladung eines elektrischen Conducteurs, freylich auch durch einen etwas derben Schlag. Von diesem erhole ich mich nun aber täglich zusehens — — —

— — — Das alles treibt mich täglich stärker, meine Kl. Rathsstelle niederzulegen. Ich habe ja gezeigt, daß ich gern mit Aufopferung diene, habe mich gehalten, daß man in Zürich allgemein mit mir zufrieden ist, und wenn ich gekonnt, hätte ich gern noch mehr gethan — aber gegen die Natur vermag ich nichts; und mit Verläugnung der natürlichsten Empfindungen nur für die Ehre zu leben, wer will mir das zu muthen. — — —

Dank für den Hamann. Das ist freylich ein andrer Geselle, als sein Nachäffer Jean Paul, der aus Hamanns brennendem Ernst Spaß macht. — — —

2. März 1815.

Nun ist der Schritt geschehen. Am Sonntag habe ich meinen Entlassungsge such an Bürgermeister und Rath eingegeben. — — — Ich habe gewiß alles reiflich überlegt, und der Entschluß ist eine Folge mancher bangen Stunde und der Nothwendigkeit — ich verliere viel Lebensgenuß durch dieß mouvement retrograde, aber ich bin es mir selbst und meiner Frau schuldig. Du hast die Gründe in deinem letzten Briefe vortrefflich gefaßt, und dein Rath von dem Vorhaben bis nach der Ausführung zu schweigen, war sehr klug und ich habe ihn treulich befolgt, so daß ich nicht einmal Meyern von Anonau, der mich am Sonntag besuchte, etwas davon sagte; denn du hast vollkommen recht: von einem unwiderruflich gefaßten Entschlusse muß man nicht sprechen, weil andre sich das Einreden dagegen gleichsam zur Pflicht machen, um eine Superiorität des Raisonnements zu zeigen, wodurch man nur gequält und ärgerlich wird. — — —

Dank für dein Büchlein ¹⁾, eine edle Unterhaltung für unverdor bene weibliche Seelen; eine Stelle auf der ersten Seite wünschte ich, daß du an einem andern Orte weiter ausführtest; du sprichst von dem Vortheil den wir haben, christlich erzogen zu werden. Dieser Vortheil ist von unerkannter Größe; denn auch die Moral worauf die Freydenker groß thun, was ist sie anders, als christlichen Ursprungs! Mancher hält sich selbst für einen Ungläubigen, der es doch nicht ist; er weicht aus Eitelkeit der Vernunft vom übersinnlichen Lehrbegriffe ab, und trägt doch im Herzen den von Jugend an imbibirten Begriff eines väterlichen (also christlichen) Gottes, und der Nothwendigkeit des Wandels in der Liebe des Nächsten. — — —

Auf die Fortsetzung deines Theophils bin ich sehr begierig. Meyer von Anonau rühmte lezt hin sehr deine Reliquien als dein bestes Werk, weil du in der Kirchen- und Reformationsgeschichte nicht deines gleichen habest. — — —

Leuzinger ist seit ein paar Wochen wieder hier — — — er ist ganz geheilt. — — —

Herzliche Grüße.

Dein Hegner.

Die Frau will diesen Brief zu den Würsten legen; was ihm also an Salbung abgeht, kann er unterwegs bekommen.

30. März 1815.

Dem Wunsche H. Herrn Bürgermeister Pfisters, ²⁾ dem ich mich zu empfehlen bitte, weiß ich nicht besser zu entsprechen, als wenn ich dir zu seinen Händen die Deduction unsrer ehemaligen Rechtsamen und Freyheiten

¹⁾ Wahrscheinlich J. G. Müllers „Brief an Hermione“, Breslau 1789.

²⁾ Balthasar Pfister, Bürgermeister von Schaffhausen.

im Vergleich mit dem gegenwärtigen Zustand mittheile, die voriges Jahr den allirten Gesandten eingereicht worden, und in Zürich einige Besorgniß erregte.¹⁾ Von hiesiger Seite sollte damals noch weiter bis zum öffentlichen Gloriat gehandelt werden, allein es gelang mir zur Zufriedenheit der Regierung die Gemüther meiner Mitbürger zu besänftigen; denn es graute mir davor, daß die allgemeine Verwirrung der Schweiz auch noch durch uns sollte vermehrt werden. Winterthur wurde stille und Zürich gab die besten Zusicherungen. — Ich muß aber inständig bitten, diese Deduction geheim zu halten, in Zürich nichts davon merken zu lassen. — — —

Müller an Hegner.

12. Aug. 1815.

— — — Grotius ist mir einer der liebsten Männer der Vorzeit, so ein weiser, durchaus redlicher, es mit Menschen und Gott (oder der Religion) so herzlich wohlmeinender Mann. Letzterer diente er nicht Amtswegen, sondern als Freiwilliger, und seine Annotationes in N[ovum] T[estamentum] wie seine Veritas R[eligionis] C[hristianae] haben noch immer großen Werth; er steht unter den Exegeten noch jetzt weit oben an. Kein Geistlicher sollte sie ungelesen lassen. — — —

Ich las auch das neue Gedicht: Mutter Sorge, von dir in den Zürcher Beiträgen.²⁾ Es ist wahrhaft rührend, ich will mirs abschreiben. — — —

Mein Buch³⁾ wird sich nun bald in aller Demuth dir nahen. Schreibe mir dein Urtheil ganz offen und hinterhalte mir nichts. Ich fürchte nur beinahe damit hervorzutreten — so viel Mängel und Gebrechen sehe ich selbst darin. Aber es war ein Trieb in mir es zu schreiben; und ob ich gleich von den großen Geistern, wie sie sich für solche halten, nicht die beste Aufnahme voraussehe, wenn sie es je ihres Anblicks würdigen, so hoffe ich dennoch zuversichtlich, das Samkorn wird hie und da Wurzel fassen. Junge Leute, denen ich am wenigsten gern abschlage, haben mich wiederholt darum gebeten — ich mag aber nicht gern hievon schwätzen. Genug, das weiß ich, und sehe es als Segen Gottes an, daß ich doch hie und da mein Kirchlein habe. — — —

Hegner an Müller.

10. Sept. 1815.

Ich würde dir für dein Buch danken, mein liebster Müller, auch wenn du es mir nicht verehrt hättest; und ich weiß zum voraus, daß dir noch mancher danken wird. Pfarrer Sulzer⁴⁾ und Hanhart⁵⁾ sprachen mir mit großer Freude und aufrichtigem Lob davon. Nachdem ich es fleißig durchblättert, habe ichs nun auch zu lesen angefangen, bin aber erst bis zur V^{ten} Vorlesung gekommen, und freue mich so mancher geistiger und menschlicher Bemerkung deiner freien und unbefangenen Forschung. Meistens muß ich dir Beyfall geben, noch öfters von dir lernen, mitunter, doch sehr selten, glaube ich noch den ehmaligen offiziellen Theologen zu sehen, der dieß und jenes zu gewiß nimmt, und etwa auch bin ich nicht ganz deiner Meinung, z. B. über die Versuchung in der Wüste, die wie ich glaube, allerdings von innen heraus kam; denn ein bloßes Zusammentreffen mit einem Unbekannten der uns unerlaubtes zu muthet und dem wirs abschlagen, ist noch keine eigentliche Versuchung, es gehört auch ein gewisses hinneigendes Bedenken dazu, und der Sieg über dieses ist das wahre Verdienst. Was ist auch bey eminenten Kraft natürlicher, als das Aufsteigen des Wunsches, damit auffallend wirksam hervorzutreten, oder das Leiden abzuwehren. Darum wurde auch später Petrus, der es gut meinte, so derb abgefertigt, der den Herrn von der Übernahm des Leidens abmahnte, weil Jesus wußte und kräftigst fühlte, daß es nur einen Wink von ihm bedurfte, um Legionen Engel zu seiner Befreyung zu haben. Eben

¹⁾ Vergl. TroII: Geschichte der Stadt Winterthur Bd. VI, pag. 54.

²⁾ Gemeint ist die Ballade „Das Mutterherz“ in „Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung“, Bd. II, Zürich 1815.

³⁾ „Vom Glauben der Christen“, Winterthur 1815 und 1816.

⁴⁾ Hans Konrad Sulzer, Stadtpfarrer in Winterthur.

⁵⁾ Vergleich II, 12.

dieser Widerstand gegen seine Kraft (gegen die Versuchung sich von dem schrecklichen Todeskelche zu helfen) machte ihn am Ölberg Blut schwitzen. Dieses Drängen sicherer Selbsthülfe dem Gehorsam aufzuopfern, so wie im Anfang das Zurückhalten des jugendlichen Liebestriebes zu schnell wirkender That, das bewährte den Menschensohn, und erhöhte ihn über alle Creatur. — Doch genug hievon. Wer will diese erhabene Einfalt ergründen? — Du trägst das Deine redlich dazu bey, und der Lohn wird dir auch nicht entgehen. — — — Neulich schrieb Usteri im Morgenblatt: Bodmer und Lavater seyen die einzigen genialischen Köpfe Zürichs in letzter Zeit gewesen. Darüber sind denn viele grosse Männer daselbst erstaunt, und haben gefunden, das sey eine momentane Aufferung des Unmuths, wozu Usteri vielleicht gerade gestimmt gewesen. — — —

28. September 1815.

Stirb du früh oder spät, dich werden die Freunde betrauern,
Aber selig wirst du unter den Zeugen dann seyn!
Palmen hast du gestreut dem Sohne Davids, gespreitet
Köstlich Gewand ihm; und so wird dir vergelten auch Er.¹⁾ H.

Müller an Hegner.

1. October 1815.

Dein liebes Gedichtgen, mein theurer Freund, hat mich sonderbar überrascht, gerührt, beschämt. Es überfüllte mich, so daß ichs für eine Weile weglegen mußte. Eine Thräne trat mir ins Aug. Ich habe diesen Hauch deiner Liebe zu mir ganz empfunden. Ich wollte, es wäre so, wie du sagst — aber die Palmen sind nur Lannenzweige, und das köstliche Gewand arme Flisen, wie ich sie eben vermag. Die Arbeit an sich schon war mir die süßeste Belohnung, und für die vielen tausend schönen Stunden und Minuten, auf einsamen Spaziergängen, auf meinem Zimmer, beym Unterricht und die der Gedanke an den „Sohn Davids“ mir geschenkt hat, bin ich ihm diesen armen Dank tausendfach schuldig. Dein Wort soll mir aber auch eine kräftige Ermunterung seyn, und ich habe den Brief darum (wie noch einige andere) an ein Ort gelegt, wo er mir fast täglich zu Gesichte kömmt. — — —

Hegner an Müller.

15. October 1815.

— — — Vorige Woche hatten wir die Kaiser Alexander und Franz hier; sie wechselten aber nur die Pferde also konnte man wenig von ihnen sehen. Ich ermangelte indessen nicht, mich so nahe als möglich in das Gedränge zu begeben, denn bey einem solchen gassenden Zusammenströmen der Leute ist mir immer, ich sehe und höre Scenen aus Shakespear aufführen; auch hab ich einiges zusammengebracht, das ich in dichterische Form bringen möchte.²⁾

Herr Schulherr Hegner³⁾ ist übel angelausen. Er hat vor einem Jahre ein Gedicht auf Alexander drucken lassen, und dem Kaiser zugeschickt, aber weder Antwort, noch Dosen, noch Ring erhalten. Ohne Zweifel mußte der Kaiser das Gedicht nicht erhalten haben. Um also seiner Sach sicher zu seyn, drängte er sich mit einem grossen Pak dieser Originalien durch alles Volk zum Kaiser, dieser aber fuhr gerade zum Thor hinaus, und wollte nicht warten. Da wandte er sich zum zweiten Wagen an einen Herrn vom Gefolge, der ihm erst höflich antwortete, er dürfe nichts von der Art annehmen, und als der Poet, vertrauend auf sein Werk,

¹⁾ Siehe Hegner Gesamm. Schriften, Bd. V, pag. 168, „Glaube der Christen von Johann Georg Müller.“

²⁾ Bezieht sich auf das im Nachlaß befindliche dramatische Fragment „Der Kaiser kömmt“. Einzelne Stellen sind veröffentlicht in „Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung“. Bd. III, Zürich 1816. Unter dem Titel „Die Bergschanze“ und „Zwey Liebende, lustwandelnd“ sind diese Fragmente auch in die „Gesammelten Schriften“ übergegangen; siehe Bd. V, pag. 174 ff. und pag. 257 ff.

³⁾ J. Hegner, Konrektor, 1757—1838.

insistirte und nicht abstehen wollte, hieß er ihn ziemlich derb fortgehen; und so mußte der arme Tropf angefüllt der unzählbaren Menge sich packen. Du kannst denken, wie ihm zu Muth war! „Den Krampf hat er nun,“ sagte ein Spaßvogel, „auf den Ring kann er noch warten.“ — — —

Daß meine Verse deine Empfindung getroffen haben, freut mich sehr, so wie mir auch deine Herzensergießung innig wohl that. Laßt uns ferner in treuer Freundschaft verharren. Noch lese ich immer des Morgens in deinem Buch, langsam und mit Nachdenken, und schreibe hier und da Randglossen dazu. — — —

24. November 1815.

— — — Ich behalte — — — nichts mehr. A propos, kannst du mir nicht Weiße's¹⁾ Selbstbiographie verschaffen; er spricht darin von einer ähnlichen Gedächtnißschwachheit; es würde mich trösten, *socium habere malorum*. Schon hab ich Montagne, und Hamann und Collé²⁾ als ähnlich leidende ausfindig gemacht, wie ich ehemals als ich anfing dich zu werden, nach berühmten fetten Leuten forschte, nicht mich selbst unter die Berühmten zählend, aber es macht mich heiterer, wenn ein Besserer als ich etwas von meinen Schwachheiten hat.

Ueber das Ende Saly's bin ich nicht des Recensenten³⁾ und vieler anderer Leute Meinung, sondern halte es für ästhetisch gut. Endet nicht alles so unvollkommen im Leben? und bey den Alten? — — —

15. Januar 1816.

— — — Da schwiße ich gegenwärtig über einem dramatischen Werke: Der Kaiser kömmt. Wovon du vielleicht bald ein paar Proben in den [Zürcherischen] Beyträgen lesen wirst. Ich sing es mit Spaß an, und ging aber größtentheils in Ernst über. Zum Druck ist aber das Ganze nicht, denn es ist kein Ganzes.

Hier zwei Neujahrkupfer.⁴⁾ Ich werde noch lange mit den Schlössern fortfahren, weil ich meine Mitbürger, für die das Blatt allein geschrieben ist, dadurch ein wenig mit den alten Umgebungen bekannt machen, und mit unter ein gutes indirectes Wort über das jetzige Leben fallen lassen möchte. Die „Unzüchtigkeit“ wie sie es in Zürich heißen, die du bald auffinden wirst, ist eigentlich gegen Obmann Fückli gerichtet, der in seinem helv[etischen] Almanach 1814, worin er Zürich wie das himmlische Jerusalem beschreibt, bey Anlaß Winterthurs sich nicht enthalten kann, von unserm zerrissenen Freiheitsbrief von Carl V⁵⁾ zureden, worüber sich zwar in Zürich kein Mensch befremdete — und ich mich desto mehr ärgerte. — — —

25. März 1816.

— — — Ich habe dir bisher wenig oder nichts von Leuzinger geschrieben, weil ich wohl merkte, daß du seine Standesveränderung nicht gern sahst. Ich begriff deine Gründe, die du haben mochtest wohl, aber höre nun auch die meinigen, die mich überzeugen, daß die Veränderung gut sey: — Es ist ein gewöhnlicher Irrthum des Menschen daß er bey andern die Neigungen voraussetzt, die er selbst hat. So irrten wir uns beyde an Leuzinger, daß wir ihm die litterarische Wißbegierde, die Empfänglichkeit geistiger Eindrücke, den Geschmack an stillen Studien, die wir selbst haben, untershoben. Von dem allen hat er wenig oder nichts, keine geistigen Ideale noch Idole. Vernunft und Verstand gehen bey ihm ganz auf das practische, auf Wirksamkeit im gesellschaftlichen Leben, da kann er (und wird sich vielleicht) auszeichnen. Als Landpfarrer wäre er wahrscheinlich zu Grunde gegangen; und als Kinderlehrer wäre er hier in fatale Collisionen mit Biedermann und Hanhart gekommen, und da er nun einmal seiner Heurath wegen, die er doch als ein Glück ansehen muß, hier zubleiben gehalten ist, was hätte er besseres anfangen können, als seinem Gang zu der Art Geschäftigkeit zu folgen, die

¹⁾ Christian Felix Weiße, 1726—1804.

²⁾ Charles Collé, französischer Lustspieldichter, 1709—1783.

³⁾ In Nr. 179 der „Genaischen allgemeinen Literaturzeitung“. Jena 1815.

⁴⁾ Bezieht sich auf das Neujahrblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf 1816, Absatz 4.

⁵⁾ Ohne Vorwissen Zürich's hatte Winterthur im Jahre 1544 von Kaiser Carl V einen Freiheitsbrief erlangt, was die Hauptstadt erst 5 Jahre später erfuhr; die neu erworbenen Freiheiten wurden von derselben für ungültig erklärt und der Freiheitsbrief durchstoßen.

seiner Natur angemessen ist. Müßiggang kann und will und soll er nicht. Zudem ist seine Brust noch immer delikate, ob es sich gleich damit seit einem Jahre sehr gebessert hat. Er lebt hier sehr eingezogen und ist von den Leuten respectirt, sogar von solchen, die anfänglich seine Feinde waren. Zu seiner Braut hat er keine sinnlich verliebte aber aufrichtige herzliche Neigung, und das Mädchen ist gutmüthig, anständig, häuslich. — So stehen die Sachen. Haltet jetzt nur bald Wort und kommet zu uns, so sollt Ihr selbst prüfen, ob ich nicht die Wahrheit sage. — — —

Müller an Hegner.

7. April 1816.

— — — Ich bin jetzt daran eine Auswahl aus Herders Gedichten zu machen. Schwere Arbeit! Welche Höhe und Originalität der Gedanken in seinen Jugendgedichten — aber auch welche Härten oft! Jene ist schade aufzuopfern — und diese macht sie oft kaum druckbar. — — —

23. April 1816.

— — — Herders Gedichte sollen nun in Druck. Zwei Jahre habe ich sie nie mehr angesehen; jetzt aber revidirt — und da verschafften sie mir einen herrlichen Genuß; sie machen zusammen sein poetisches Leben aus, und da ist er doch auch wieder Einzig in seiner Art. Ich sah ihn dabei wie lebendig vor mir. Nachher gehts an die Biographie — worüber ich dich consultiren will. Seine Märtyrer-Geschichte zu Weimar kann ich unmöglich beschreiben, da der Herzog (der ihn, wie mir mein Br[uder] einst schrieb ganz verkannte) noch lebt — Luise¹⁾ aber auch in Weimar wohnt. — — —

Hegner an Müller.

5. May 1816.

Mein Lieber, Mittwoch Abends noch bey schönem Wetter, bin ich von Zofingen zurückgekommen. Die Reise war sehr angenehm, so wohl an sich durch die günstige Witterung und das fruchtbare Gelände, als durch die in Zofingen versammelte Gesellschaft. Montag Mittags assen unser siebenzig Kunstgenossen auf dem Rathhause. Vorgelesen wurde ein Gedicht von Hr. Doctor Hagenbach aus Basel; und von mir: Etwas von dem Künstler wie er seyn sollte,²⁾ das sehr günstig aufgenommen wurde. Ich gab es auf Verlangen Hr. Prof. Wyß³⁾ für die Alpenrosen. Nachmittags besah man die Bibliothek und dann fuhren die meisten nach Reiten oder Reiden, und ein Theil von ihnen wurde im Rückweg umgeworfen. Ich war mit einigen wenigen in die Nähe aufs Land gegangen, wo wir eine schöne Aussicht hatten. Den Rückweg nahm ich über Krau. — — —

Müller an Hegner.

29. Dezember 1816.

— — — Den Namen des Verfassers der Stunden der Andacht weiß ich nicht. Sie werden hier stark gelesen. Vor einigen Jahren wollte ich sie für M[arie] kaufen und untersuchte sie; sie wollten mir aber durchaus nicht behagen: es ist viel Rauch und Geräusch [?] darin, aber, so viel ich wenigstens gefunden, kein Geist — wenigstens nicht der rechte. — Es ging mir einmal durch den Kopf, ob nicht B[ischoff] sie schreibe? Heuchlers genug wär er, und *lucri bonus odor ex re qualibet*. — — —

24. Januar 1817.

— — — Für das kornreiche Klettgau war das letzte ein gesegnetes Jahr. Aber nun haben wir auch Spinnmaschinen — und da geht das Uebel mit den Fabrikantenkindern an! ich habe sie endlich zu einer Schule zusammengebracht, aber es kommt nicht viel heraus. Die Oberländer und Winterthurer haben uns immer ausgelacht, und es unsrer Trägheit zugeschrieben, daß wir so wenig Fabriken haben. Ich danke Gott, daß wirs nicht

¹⁾ Herder's Tochter.

²⁾ Siehe Hegner's Gesamm. Werke, Bd. V, pag. 119.

³⁾ Vergl. pag. 7.

mehr haben. In unserm Canton wird gewiß kein Mensch Hungers sterben, und das Landvolk ist kräftig, blühend, gesund. Man darf nur in die Dörfer an einem Sonntag oder einer Kilbe gehen. — — —

Hegner an Müller.

3. Februar 1817.

— — — Die vielen Spinnfabriken, die seit einigen Jahren in unserm Cantone aufschossen wie die Schwämme, werden nun wohl nach und nach wieder dahinschwinden, wenn es ein auch nur erträgliches Jahr gibt. Im Hard¹⁾ haben sie nun einen eigenen Fabrikpfarrer aufgestellt, um zu beweisen, daß man heut zu Tage leisten könne, was sonst für unmöglich gehalten wurde: Gott und dem Mammon zu gleich zu dienen. Glücklich euer Land, daß von diesem Menschenverderbniß nichts weiß! — — —

27. März 1817.

— — — Ich habe mich seiner Zeit auch über Meyers Ausfall²⁾ gegen die Schw[eizer]geschichte deines Bruders befremdet, und da er mich mit Übersendung des Büchelchens ersucht hatte, ihm meine Meinung unverholen und lieber tadelnd als lobend zu sagen, so benutzte ich diese Aufforderung ihm zu verstehen zu geben: 1. Daß es sehr unschicklich sey von einem solchen breitternen Gerüste nach einem himmelanstrebenden Monument zu werfen. 2. Daß sie überhaupt in Zürich wenig von Historiographie verstehen, indem sie nicht die Thaten erzählt haben wollen in dem Geiste, wie sie geschehen sind, sondern denselben immer ihren gegenwärtigen politischen Gesichtspunkt unterschieben, oder wenn sie den nicht anbringen können, die liebe Tugend, die man den Knaben in den Schulen predigt. — Es ist aber nicht Mangel an Kritik, den sie Müllern vorwerfen, sondern sie tadeln den Ruhm, den er über manchen, der nichts als eine rohe Kriegerseele war, ausgegossen, besonders wenn er es nicht mit Zürich hielt. — — —

Müller an Hegner.

30. Mai 1817.

— — — Heut kommt die Krüdener,³⁾ wenn sie nicht schon da ist. Schon seit 6 Tagen sind die Vorläufer und Vorläuferinnen hier, um das gehörige Aufsehn zu machen und die Erwartung zu spannen. Da aber die Polizey sie nicht in Privathäusern (worauf sie sehr insistirten) — sondern durchaus nur im öffentlichen Gasthof dulden will: so ist schon etwelcher Riegel geschoben. Auf dem Land haben sich hie und da Apostel und Apostolinnen hören lassen, und unter Drohung fürchterlicher Dinge, Buße gepredigt. — — —

21. Juni 1817.

— — — Die Frau von Krüdener ist noch nicht hier. — — — Mit dem Genfer Candidaten Empeitaz⁴⁾ habe ich gesprochen, er ist ein herzoguter, feiner, geistiger junger Mann, dem aber, wie mir vorkommt, noch

¹⁾ Bei Wülflingen. Vergl. Hegner's Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf 1824, zweiter Abjat.

²⁾ Diese Stelle bezieht sich auf die vierte Auflage von Rudolf Maurers „Kurze Geschichte der Schweiz“, Zürich 1816, die von Ludwig Meyer von Knonau besorgt worden war. In der Vorrede sagt der Bearbeiter unter anderm Folgendes: „Auch in den Sitten- und Charakterfilderungen wurden in dieser Auflage verschiedene kräftigere Aeußerungen und Ausdrücke gemildert, doch ohne von ihrem Sinn abzuweichen. — — — In einem zunächst für den Unterricht der Jugend bestimmten Buche scheint diese Rücksicht um so viel nothwendiger, weil allgemein gelesene Werke großer Geschichtsforschung, welche in den Händen der meisten höher strebenden Jünglinge sind (ungeachtet ihrer kraftvollen Darstellung und vieler vortrefflichen Lehren) doch durch das stete Streben, allen gefällig zu sein, eine prüfende Kritik zu wenig angewandt und, um die berechnete Wirkung nicht zu schwächen, auch die trübste Schattenseite hervorragender Männer und berühmter Epochen viel zu glänzend dargestellt, die rohesten Verirrungen, Vernachlässigung des Vaterlands, Verkäuflichkeit und dergl. zu nachsichtig entschuldigt, und bisweilen sogar ihre verderblichen Folgen in einem gewissen Grade bezweifelt haben.“ Vergl. „Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau, 1769—1841. Frauenfeld 1883, pag. 259 und 260.

³⁾ Juliane von Krüdener, 1766—1824. Vergl. Stofar: J. G. Müller, pag. 293 ff.

⁴⁾ Vergl. über den jungen Genfer Theologen Empaytaz den Artikel Krüdener in der Allgem. deutsch Biographie und Stofar: J. G. Müller.

Welt- und Menschenkenntniß fehlt. Von theologischer Gelehrsamkeit darf ich nichts sagen: die gilt hier nichts. Indessen könnte einem solchen doch die Kirchengeschichte ein nützliches Licht geben. Die guten Leute meinen, es sey noch gar nie eine solche Zeit noch eine solche Religionsgährung gewesen; und gerade jetzt vor 100 Jahren zeigte der Inspirationsgeist eine ganz frappante Aehnlichkeit. Die Krudener scheint eine Frau von außerordentlicher Thätigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes zu seyn. Auch ist gewiß viel Gutes in ihr: sie scheint einmal von einem (ziemlich freien) Weltleben wirklich zur Religiosität gewekt worden zu seyn, und voll Liebe und Dank gegen den Heiland zu seyn. Es gelang ihr, wirklich sehr vortheilhaft ja mächtig auf K[aiser] Alexander zu wirken: aber nun, d. h. seit wir sie in der Schweiz kennen, und seit sie der erstaunlichen Wirkungen ihres Geistes und ihrer Beredsamkeit inne geworden, dürfte sie zuviel von sich selbst halten, und weibliche flux de bouche, Phantasie, etwa auch gereizte Eitelkeit allzuviel Einfluß gewinnen. — — — Die Zeitung der Armen, die du kennen wirst, (obgleich Sie sie nicht als Ihr Werk anerkennen will) halte ich für sehr gefährlich, besonders wenn sie, nach der Vorschrift, unter den Armen verbreitet werden sollte; sie pflanzt Vorurtheile bei den Armen gegen die Reichen, die unter gewissen Umständen schreckliche Folgen haben könnten; eben solche gegen die Geistlichen, die auf eine andere Weise schädlich werden könnten, u. s. f. — — — Summa Summarum: Manches das ich weiß, beweiset mir, daß auch diese Erscheinung nicht den reinchristlichen Charakter hat, und daß die Warnungen Christi und der Apostel, sich vor falschen (oder da dieses Wort einen moralischen Schatten wirft) sich selbst (zuerst) täuschenden Propheten zu hüten, ein neues Leben, neue Anwendbarkeit gewinnen. — — —

Hegner an Müller.

14. Juli 1817.

— — — Deine Ansichten über Frau von Krudener¹⁾ scheinen mir vollkommen richtig. Nur scheint sie mir immer mehr, statt christlicher Gottseligkeit, einem zerrüttenden Eigendünkel entgegen zu gehen. Eben, weil auch mir die Sache nicht neu ist, interessirt sie mich wenig; es ist die Geschichte des Sattlers Rocks²⁾ (so hieß er glaub ich) aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — — —

Müller an Hegner.

5. August 1817.

— — — Die Frau von Krudener habe ich also gesehen; sie hat mir eine Privataudienz von 1¹/₂ Stunden vergönnt. Du weißt, wie sehr das Sehen sonst gewöhnlich unser Urtheil ändert; das meinige über ihre — ich wills nur nennen wie sie sie nennt — Mission hat sich nicht geändert, hingegen das über ihre Person und den Geist der sie treibt — und zwar für sie vortheilhaft. Anfangs hatte ich gar kein Bedürfniß zu ihr nach Lotstätten zu reisen: endlich ward es mir — beinahe zur Pflicht, da so viele Leute, besonders in mehrerem widersprach ich ihr, aber mit der Höflichkeit die man einer Person von ihrem Geist, Rang und ihrem Alter schuldig ist; in vielem mußte ich ihr beistimmen. Ich hätte eine Menge hierüber zu sagen und zu erzählen; aber ich will dir mein unbefangenes Urtheil summarisch sagen. Vieles an ihr — ihre Weissagungen (meist von instehenden Strafgerichten über die Schweiz) und ihre Meinung, daß am Kaukasus das sicherste Pella³⁾ sey, wodurch, freilich ohne ihre bestimmte Aufforderung einige Landleute bewogen wurden, Haus und Gut zu verlassen — die aber zu Büsingen wieder nach Hause geschickt wurden . . . Ver-

¹⁾ Vergl. das Gedicht „Frau von Krudener und der Bauer“ in Hegner's Gesamm. Schriften. Bd. V, pag. 213.

²⁾ Joh. Friedr. Rod, Separatist und Inspirirter, 1678—1749.

³⁾ Pella eine Stadt in Palästina; als die Eroberung Jerusalems bevorstand, wählten die Christen in Judäa Pella als Zufluchtsort. — Frau von Krudener verkündete, der Kaukasus sei der Ort der Rettung für das Volk Gottes.

schiedene Ideen z. B. von Anbetung der heiligen Jungfrau u. a. halte ich, mit gänzlicher Ueberzeugung für unevangelisch; andere Ideen habe ich gleich als Stillingisch erkannt; — also manches an ihr kommt mir schwärmerisch vor; sie ist auch (wie Stilling und unsre ehemaligen Freunde zu Zürich) gegen allerley Nachrichten von Zeichen der Zeit äusserst leichtgläubig, besonders der Kellner¹⁾ von Braunschweig, der bei ihr ist. — Aber dagegen muß ich auch sagen, daß ich — abgerechnet diese Nebensachen — den Geist christlicher Liebe, Demuth, Weisheit und der völligsten Hingebung an den Willen des Herrn seit langem nie so lebendig vor mir gesehen habe, wie an dieser Frau. Die Guion²⁾ fiel mir gleich bey; sie spricht auch gern von dieser. Ich dachte an die Seelenwanderung! Alle Eitelkeit, den Glanz der Höfe, den Ruhm ihres seltenen Geistes und Wissens, alle Bequemlichkeit des Lebens hat sie aufgegeben, um dem Allein zu leben, was sie für das Einige nothwendige hält: „Durch wie manche Tode, sagte sie, habe ich durchdringen müssen, bis ich zu diesem Leben kam!“ Daß sie in diesem Eifer Proselyten zu machen sucht, ist natürlich. — Dabey hat sie eine erstaunende Kraft, tief in die Herzen zu blicken — und dann mit wenig Worten so das Innerste Religionsgefühl aufzuregen, daß ein ganz anderes neues Leben in den Menschen aufgeht (Hievon habe ich diese Viertelstunde wieder ein neues Beispiel gesehen). Auch auf Kinder vermag sie viel.

Natürlich hat sich auch mancher heftige Widerstand gegen sie gezeigt: auf und unter der Kanzel wurde gegen sie gepoltet, geschimpft, gespottet. — — — Ich bin sehr froh diese Erscheinung und ihre Wirkungen gesehen zu haben. Ein Krüderianer bin ich nicht, und verkenne das Ueberspannte, Weiblich-schwärmerische nicht; aber das Gute kann und soll ich doch auch nicht verschweigen. Man hat auch über mich geschimpft (Pedanten) daß ich sie nur besucht habe, „ich hätte sie verachten sollen“; ich sah sie im Augenblick ihrer Abreise, unter einer Menge Leute, sie bot uns beiden freundlich die Hand. Auch das hat man vergrößert in der Stadt erzählt; darüber lache ich. — — — In der Schweiz, zumal auch hier und zu Dieffenhofen hat man sie mit zu wenig Anstand behandelt. Sie hat sich, aber mit viel Liebe, darüber beklagt. Daß sie, wie man sagt, unredliche, eigennützige, gar politische Absichten habe — dieses elende Vorurtheil, von Leuten herkommend, welche die eigenthümliche Kraft des religiösen Glaubens gar nicht kennen — verschwindet ganz, wenn man nur eine Stunde mit dieser merkwürdigen Frau gesprochen hat. — — —

Hegner an Müller.

11. August 1817.

— — — Die Frau von Krüdenener kann ich aus deinem umständlichen Bericht (wofür ich danke) und dem, was ich von ihr und über sie sonst gelesen, wohl begreifen. Ich halte sie auch für ehrlich, für eine reuende Magdalena, die aber bey der Reue nicht stehen geblieben, sondern ein neues Leben in der Gnade gefunden zu haben glaubt, das sie auch andern mittheilen möchte. Darin ist sie wohl über die Schnur gesprungen, daß sie als ein schwaches weibliches Werkzeug dem Wirken nachlaßt. Am Ende wird sie sich wohl, wenn ihr Körper alle diese Mühsamkeit aushält in Visionen verlieren, oder — was weiß ich! — Daß in ihrer geistigen Exaltation bey ihren angeborenen und hochcultivirten Talenten nicht viel vortrefliches zum Vorschein komme, ist mir kein Zweifel. — — —

Müller an Hegner.

16. September 1817.

— — — Vorige Woche machten wir eine Reise auf den Schwarzwald, in die BrüderColonie Königseid,³⁾ wohin ich schon seit Jahren eingeladen war. Da ist ein anderer Geist als bei der Krüdenerschen Legio fulminatrix: ein Geist des Friedens, der Arbeitsamkeit, Frölichkeit, der Stille und einer glücklichen Gemüths-

¹⁾ Ein ehemaliger Postbeamter, schwärmerischer Anhänger der Frau von Krüdenener.

²⁾ Jeanne Marie Bouvier de la Motte-Guyon, mystische Schwärmerin, 1648—1717.

³⁾ Vergl. Stofar: J. G. Müller, pag. 303.

ruhe im religiösen Glauben. Ich wünschte Ihr sähet sie einmal. Uns allen haben diese Tage einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Mündlich mehr davon, denn es macht mir Freude mich daran zu erinnern. Selbst solche, die gar nicht viel vom religiösen Glauben halten, aber sonst verständig und rechtschaffen sind, werden mit Achtung für diese treffliche Commune erfüllt. — — —

— — — Bei dem Krüderianismus wächst seit sie von hier abging, so viel Unkraut neben dem Guten auf, daß es letzteres überwächst. Die herum ziehenden Missionairs, Tagdiebe die an der Gläubigen Tisch sich füttern, drücken dem Faß den Boden aus. Nun haben sie gar viel prophetische Visionen und Träume; so der bekannte Meyer von Arbon (Neveu des Reisebeschreibers¹⁾) nach dessen Weissagungen vorige Woche Bonaparte mit einem Heer von Türken, als Antichrist in der Schweiz hätte anlangen sollen. Bei Euch glaubt man an politische Pläne der Frau; ich glaube alles ist, ohne diese Supposition, zu erklären.

3. October 1817.

— — — Am Samstag ließen mich der König²⁾ und die Königin von Württemberg zu sich einladen. Sie ist immer gleich (wie 1814) ihr Frauenstand hat sie noch lieblicher gemacht. Du solltest einmal die Augen sehen, wie schnell der höchste Ernst mit hinreißender Güte darin abwechselt. Gegen mich waren beide sehr freundlich. Er gefiel mir viel besser als ich ihn mir vorstellte. Er hat den Ernst eines Militairs; mancherley Kenntnisse von verschiedener Art und ein gesundes Urtheil. — — — Büel³⁾ ist hier, wird aber vermuthlich in Zürich wohnen. Er hat die Krüdener zu Arbon auch besucht, und unter allen, die ich über sie reden hörte, am allerbilligsten geurtheilt. Daß ich sie auch gesehen, bereue ich zur Stunde noch nicht. Von ihm erfuhr ich einiges von ihrer frühern Geschichte. Sie ist eine Schwester des Baron Vietinghoff,⁴⁾ den du vermuthlich in den 90er Jahren auch bei Lavater gesehen hast. Bei uns ist die Sache ziemlich verschollen, indem die Polizey vor einigen Wochen schon die 3, 4 Tagdieben, welche sich für ihre Missionairs ausgaben, weggewiesen hat. — — —

Hegner an Müller.

12. October 1817.

Meinen verbindlichen Dank, liebster Müller, für das Geschenk.⁵⁾ Ich werde das geistreiche Werk mit neuer Belehrung und Vergnügen lesen. Den zweiten Theil des Glaubens habe ich nur erst flüchtig und nicht so gelesen, daß ich meine geringen Bemerkungen dazu hätte schreiben können; bey mir geht alles langsam. — — —

Ich gratuliere zu dem königlichen Besuch; ich will lieber, er sey zu dir gekommen, als zu mir. Vor einem Jahre wollte mir sein Oheim die Ehre erweisen, ich war aber glücklicher Weise nicht hier. — — —

Müller an Hegner.

9. November 1817.

— — — Den ersten Theil meines Buches Vom Gl[auben] d[er] Christen oder vielmehr deine Noten dazu habe ich nun gelesen und mir viele pro NB! abgeschrieben. In manchem hast du sehr Recht gegen mich; vieles beruht auf MißVerstand; einiges auf Zweifeln und Fragen, die eben gar Niemand beantworten kann. Lehrreich sind mir diese Noten und ich danke dafür. Ich darf dir nicht zumuthen, den 2ten dicken Band auch zu lesen; geschieht aber einmal, so bitte ich ja sehr um die Fortsetzung!

Eine höchst unerwartete Bescherung ist mir Samstag vor 8 Tagen — ganz und vollkommen unerwartet! — von Tübingen mit dem Doctortitel widerfahren. Titulsüchtig war ich nie, das ist mein geringster Fehler:

¹⁾ Joh. Heinrich Mahr, von Arbon.

²⁾ König Wilhelm I., 1816–1864. — Ueber die Königin vergl. pag. 19, Anmerk. 2.

³⁾ Siehe I: pag. 12, Anmerk. 1.

⁴⁾ Vietinghoff.

⁵⁾ Die zweite Auflage von Müllers Buch „Briefe über das Studium der Wissenschaften“, die 1817 erschien.

was aber so unerwartet und ungesucht kam, nehme ich mit Dank an. Ich bin deswegen nicht röthlicher geworden. Zum Glück muß ich keine Dissertation schreiben. Der College freute mich. — — —

Wie gefällt dir das Burschenfest auf der Wartburg? — ich gestehe, die ausführlichere Nachricht, die in der gestrigen Allgemeinen Zeitung steht, hat mich erschreckt; es ist ein kyklopischer Rohheit entgegengehendes Geschlecht, und der religiöse Anstrich, den sie zuletzt dem Fest gaben (die Abendmahlsfeier), ist noch das Allerschlimmste. Was werden diese Jünglinge erst anfangen, wenn sie einst Männer sind? unter dem Schein republicanischer Freiheit alles durch einander werfen, und sich zuletzt doch wieder einem Despoten unterwerfen müssen. Das werde ich nicht erleben, und ich fühle oft Zufriedenheit schon 59 Jahre alt zu seyn. — — —

Hegner an Müller.

16. November 1817.

Was du schon lange zu seyn verdienstest, und schon lange implicite warest, mein lieber Müller, das ist dir nun zu Theil worden, und auf eine ehrenhafte Weise, in würdiger Gesellschaft. Mich hat es herzlich gefreut, und ich wünsche dir Glück dazu. Warum solltest du dich dessen nicht auch freuen dürfen, es ist eine wahrhafte, ungesuchte, verdiente Ehre, eine Wirkung deiner Schriften, ein Anerkennen der bessern. — — —

Den zweiten Theil deines Buches vom Glauben habe ich zwar schon gelesen, aber wie man ein Buch das einem gefällt zum ersten Male liest, an Einem fort; man hat alsdann keine Zeit zu Anmerkungen. Sobald ich kann, werde ich es wieder vornehmen, und studieren, und dir dann meine Gedanken, weil du es haben willst, zuschicken. Aber irre dich nicht an diesen Notizen, es sind Zweifel eines Layen über einige Gegenstände, worüber selten zwey gleich denken, zu weilen auch über die Art des Vortrags. Was ich mit Sinn und Herz unterschreibe, darüber habe ich nichts zu sagen, und das ist weit aus das meiste. — Verzeihe daß ich so viel davon sage; ich möchte nur nicht mißverstanden werden.

Ueber die Studentenschwärmerey auf der Wartburg denke ich wie du. Wenn das so fortgeht, und sie des Preisens Luthers satt sind, werden sie dabey nicht stehen bleiben, sondern, wie schon ein bedenklicher Anfang gemacht ist, die religiöse Freyheit auch ins Gebiet der Politik einführen, Anstand und Maaß beyseits setzen, und gleich Carlstadt und Münzer das Gute zu einem Werkzeuge des Verderbens machen. Ich wollte, daß ein guter Kopf, der mit dem grossen und einfachen Sinne Luthers recht bekannt ist, auf den Einfall käme, den grossen Mann in der Nacht einigen Anführern des Zuges erscheinen zu lassen, wie er sie eines bessern belehrt, ihre Anmassungen lächerlich macht, und sie zum Fleiß und zu stiller Gottesfurcht nach Hause donnert. Das sollte dann Einer von ihnen in beschämtem Selbstgeständniß seinen Genossen und der Welt erzählen. — — —

Ich wollte schon lange nichts mehr in die Alpenrosen geben, weil es mich lächerlich dünkt, daß von Winterthur wenigstens vier Dichter, oder Poeten, oder Versmacher, oder Reimer, oder Stümper auftreten, und dann der St. Galler Erzähler¹⁾ kommt, und alle mit den Blumen seines Lobes überschüttet, und zuletzt mir aus Erbärmden auch einige Floden zuwirft. Pfui Teufel! wenn ich kein Lob verdiene, als nach 1. 2. 3. so mag ich gar keines. Es ist aber nicht Neid, ich gönne gern jedem Hund seinen Knochen, aber ich mag nicht mit ihm fressen. — — —

Müller an Hegner.

16. December 1817.

— — — Für deine Gratulation zum Doctorat danke ich dir herzlich; ich habe seither auch von Jena ein grazioses Diplom bekommen, nur der Hut war nicht dabey. Es freute mich um so mehr, da ich zu Jena keinen einzigen Bekannten habe.

Ad vocem Jena: So ganz ich mit dir über den Unfug auf der Wartburg übereinstimme, so tröste ich mich damit, daß die Bursche doch noch jung sind, daß sich Lebenskraft in ihnen regt, und von ihren

¹⁾ „Der Erzähler, eine politische Zeitschrift.“

reiferen Jahren besseres zu hoffen ist; hingegen daß dem Philosophen Fries,¹⁾ (der ja ein neues System der Philosophie erfunden hat) und dem groben Ofen, diesem literarischen Wilkes²⁾ diesmal ein Spahn in die Augen springt, ist mir amüsant. Sie habens an Andern verdient. Ich sehe nicht wie der Großherzog zu Weimar sie zu Jena behalten kann, wenn er will, daß rechtliche Leute fernerhin ihre Söhne dahin schicken. — — —

11. Januar 1818.

— — — Ich gratulire zu dem neuen Dichter, Herrn Hanhard.³⁾ Er war so gütig mir ein Exemplar zu verehren, aber ich konnte das Büchlein noch nicht ganz lesen. Einiges was ich beym Ausschneiden las, hat mich angenehm angesprochen. — Die Schrift von Herrn Troll⁴⁾ ist kräftig und er sagt derbe Wahrheiten. Man habe sie ihm aber, heißt es, übel genommen. Wo die Handelschafft zur Passion geworden, da prediget er auch vergeblich vom Nutzen und den Vortheilen der Geistesbildung. Ich erfahre das auch, in hohem Grade. — — —

22. Februar 1818.

— — — Seit du hier warest, habe ich eine Anfrage von Basel erhalten, ob ich bei der Akademie nicht das Professorat der Theologie und Geschichte übernehmen wollte? und es wird mir fast als Pflicht ans Herz gelegt. Aber es kann nicht seyn: im 59^{1/2}sten Jahr macht man keine solche Aenderung mehr. Indessen hat mich der Ruf gefreut. — — —

9. März 1818.

— — — Die Zusammenstellung des Wohl[oh]l [Ehrwürdigen] Herrn Pfarrer Fäsi⁵⁾ und des Compilators Ebel⁶⁾ mit meinem Bruder fiel mir etwas befremdend auf;⁷⁾ Gruner⁸⁾ mit seinen Eisgebürgen und Bluntzschli⁹⁾ mit seinen Memorabilia Tigurina hätten auch noch sollen dabeistehen. Ich weiß zwar wohl, worin du den Punct ihrer Aehnlichkeit siehst; wollte aber lieber, man würde Johannes Müller in der Schweiz gar nicht nennen, als eben in solcher Compagnie. Er hat ja auch keine Landesbeschreibung gemacht. In der Schweiz hats, glaube ich, ein Einziger gesagt, Schultheiß Müllinen,¹⁰⁾ daß er durch sein Geschichtsbuch der Schweiz viel genützt habe, indem er dem ganzen cultivirten Europa ein Interesse für sie gab, das ihr in den unglücklichen Zeiten wohl zu statten kam. (Die Wirkung des Buches, (wie ich das von Vielen gehört,) die es in Deutschland, besonders dem Nördlichen, hatte, war noch viel wichtiger. In den Unglücksjahren 1806—13 wurde es dort sehr viel gelesen, und besonders die Idee hat mächtig gewirkt: was ein kleines Volk gegen mächtige Unterdrücker vermag, wenn der allgemeine Wille des Volks den Krieg macht und für sich, nicht bloß für Fürsten) — — —

— — — Vorige Woche habe ich ein schönes, Russisches und Deutsches Diplom erhalten, als correspondirendes Mitglied der Kais. Menschenfreundlichen Gesellschaft in Petersburg, und einen sehr freundschaftlichen Brief von dem Präsident. Es ist eine Art von Hülfsgesellschaft, im Großen; die auswärtigen Mitglieder haben aber

¹⁾ Der Philosoph Jak. Friedrich Fries (1773—1843) und der Naturphilosoph Lorenz Ofen (1779—1851) hatten an dem Wartburgfeste theilgenommen.

²⁾ John Wilkes, englischer Publizist, 1727—1797.

³⁾ Siehe II: pag. 12, Anmerk. 1.

⁴⁾ Joh. Konrad Troll (1783—1858), Verfasser der Geschichte der Stadt Winterthur. Die erwähnte Schrift ist wahrscheinlich: Das Leben und Wirken unserer Schulen, von seiner Licht- und Schattenseite betrachtet Winterthur 1817.

⁵⁾ Joh. Konrad Fäsi, schweizerischer Geograph und Geschichtsforscher, 1727—1790.

⁶⁾ Joh. Gottfried Ebel, geographischer Schriftsteller, 1764—1830.

⁷⁾ Diese Bemerkung bezieht sich auf die „Berg- Land- und Secreife“ in Bd. IV, pag. 167 von Hegners. Gesamm. Schriften.

⁸⁾ Gottl. Sigmund Gruner, schweizerischer Naturforscher, 1717—1778.

⁹⁾ Hans Heinrich Bluntzschli von Zürich, 1656—1722.

¹⁰⁾ Friedrich von Müllinen, Schultheiß von Bern, schweizerischer Geschichtsforscher, 1760—1833.

keine Rumfordische Suppe zu schiken, sondern Ideen, Rathschläge und dergleichen, und da, nach dem Reglement auch solche angenommen werden, die sich auf den Unterricht armer Kinder u. s. f. beziehen, so bin ich auf dieses Noß gefessen, und habe ein kleines Memoire über so etwas eingeschickt. Nach dem Schreiben haben mich meine Bücher dort bekannt gemacht. — — —

Dank für Kozebues W[ochen] Blätter.¹⁾ Sie sind lustig. — — — Er hat etwas Voltairisches, wenigstens in der leichten lustigen Art, die Sachen anzusehen, und auch in seiner Ungründlichkeit. In der heutigen Allgemeinen Zeitung sind seine famosen Bülletins²⁾ abgedruckt, und es nimmt mich nicht Wunder, daß alles über ihn schreit. — — —

Hegner an Müller.

15. März 1818.

— — — Wenn jemals ein Ruf an dich mir annehmbar vorgekommen, so ist es dieser nach Basel; du stehst dort gewiß in Ehr und Ansehen, findest gelehrte Freunde, einen einfachen Ton der Lebensart, und bist nicht auffer der Schweiz, die zu verlassen ich dir nicht mehr rathen möchte, die Berufsgeschäfte kannst du dir leicht vorher so bedingen, daß du Zeit genug für Privatarbeiten hast. Aber freylich Schaffhausen sollte und würde dich ungern verlieren. — — —

— — — Daß jemand den Namen deines Bruders im Sinne dieser Zusammenstellung beeinträchtigt finden könnte, wäre mir nicht eingefallen. Dir zu Gefallen hab ich ihm nun Scheuchzer³⁾ und den großen Haller zugegeben, deren er sich wills Gott nicht zu schämen hat. — — —

[April 1818.]

— — — So eben erwarte ich den jungen Vogel⁴⁾ von Zürich zum Mittagessen, das größte Malergenie der Schweiz, mit dessen Überfluß von Reichthum die übrigen alle noch schwelgen würden — Reichthum an grossen Ideen meine ich, nicht Geld, wiewol er auch dessen zu viel hat, denn die Kunst muß nach Brot gehen, wenn sie gedeihen soll. — — —

Müller an Hegner.

17. Merz 1818.

— — — Nach Basel kann ich doch nicht gehen. Du hast in allem was du sagst, recht, aber im bald 60sten Jahr ist das Auswandern fast zu spät, und da wir keine Kinder haben, so wäre Marie dort, im Fall ich vor ihr stürbe, doch in einer sehr verlassenem Lage. Auch werde ich so treffliche Freunde, und so altbewährte, wie ich sie hier habe, nirgends finden. — — —

24. April 1818.

— — — Gestern war mein Namenstag — also auch der Frau Elisabeth Geburtstag, und es muß uns beide freuen, daß Jerg und Marx diesmal keinen Spuk gemacht haben. Zugleich war Synodus, wo ich allemal als einer der Deputirten beiwohne — (auch bei der Wahlzeit.) Es machte mir Freude durch die Relationen zu vernehmen, wie in unserm kleinen Ländchen in religiöser und sittlicher Hinsicht so viel Gutes ausspricht, wozu mehrere sehr wohl gefinnete und verständige Geistliche das meiste beitragen. Nur in einer kleinen Gemeinde hat einer⁵⁾ eine sonderbare Erwekung zu Stande gebracht — (durch mehrjähriges parforce Zagen der

¹⁾ Aug. Friedr. Ferdinand von Kozebue gab 1818—1819 ein „Litterarisches Wochenblatt“ heraus, in welchem er unter anderm die patriotischen Bestrebungen der deutschen Burschenschaft verhöhnete.

²⁾ Kozebue hatte den Auftrag erhalten, dem russischen Kaiser „monatliche Berichte zu erstatten von allen neuen Ideen, welche über Politik, Statistik, Finanzen, Kriegskunst u. s. w. in Deutschland und Frankreich in Umlauf kommen“.

³⁾ Joh. Jak. Scheuchzer, schweizerischer Naturforscher, 1672—1733.

⁴⁾ Ludwig Vogel, schweizerischer Maler, 1788—1879.

⁵⁾ J. David Spleiß, später Antistes zu Schaffhausen. Vergl.: Stofar, J. G. Müller, pag. 291, 298 ff.

Seelen —) so daß kein Mensch mehr dort flucht, die bittersten Feinde sich versöhnen — aber (der Anfang geschah Mittwoch vor 8 Tagen) ein Theil der Erwekten sich auf den Gassen herumwälzt, und den heiligen Geist durch den einen Arm einziehend, den Teufel durch den andern ausweichend fühlen — daß die einen jubeln und jauchzen, die andern in die tiefste Schwermuth versinken: gerade wie vor 100 Jahren zur Zeit der Inspirirten. Der Pfarrer ist einer unserer besten Köpfe; aber die Naturphilosophie legte den Grund zu seinen Excentricitäten, und die Frau Krüdener trieb die reife Blüthe vollends hervor. Ich habe ihn schon seit 3 Jahren zu mehr Mäßigung zu bereden gesucht und darüber (als ein Lauer, als ein Buchstabenmensch, als ein Flämmer —) bei ihm und seinen hiesigen Freunden den Credit verlohren: nun naht er sich aber wieder. — — —

Hegner an Müller.

7. September 1818.

— — Vogel macht mir eine Zeichnung in Farben, wie Thomas Blatter auf dem Petersplatz in Basel Sailer macht, und von Erasmus und Gefolge zu dem Studiren aufgemuntert wird. Sonst hab ich sehr wenig mit Kunst zu thun, und gehe ihr auch nicht nach, besonders im Sommer, und vor deutschen Kunstbüchern fliehe ich, des Geschwäzes übersatt. — — —

Müller an Hegner.

9. Oct. 1818.

— — — Ich lernte dies Jahr wieder manche interessante Fremde kennen, (bis dahin habe ich gerade 50 aufgeschrieben) welches mir doch angenehm ist. Jeder zeigt eine andere Physiognomie der Natur. Die interessantesten waren mir, ein Pictet, D. Jur. von Genf; Joh. Menge¹⁾ von Hanau, ein religiöser Speculant von ganz eigenem Charakter; Graf Hohenthal²⁾ von Dresden und seine Frau Ernestine, Reinhard's³⁾ Wittwe, ein treffliches Weib voll Geist, Muth und Güte; Owen⁴⁾ und Pinkerton⁵⁾, 2 der thätigsten Mitglieder der British and Foreign Bible Society; und vorgestern der Prinz Christian von Dänemark, im Jahr 1815 König von Norwegen und nunmehriger Kronprinz von Dänemark, mit Graf Blücher⁶⁾ (Vetter des Fürsten) und Gefolge; diese machten mir einen sehr genußreichen Abend. — — —

Hegner an Müller.

October 1818.

— — — Bey den Zeichnungsschulen, wie wir sie in der Schweiz haben, scheint mir immer wenig heraus zu kommen, höchstens für Knaben die Handwerke lernen sollen, und somit doch einigen Begriff von Figuren und Umrissen erhalten, und das mag allerdings gut seyn. Aber für Jünglinge und Mädchen höherer Stände gedeiht diese Lehrart nicht. Unter 20 solchen jungen Leuten lehren 19 aus der Schule ohne jemals wieder ein Bleystift anzurühren und ohne das was sie gelernt haben, auf das Leben anwenden zu können. Was sollen sie mit den Nasen und Augen und Armen und Füßen und Blumenumrissen etc machen, wo selbige brauchen. — Hingegen wünschte ich schon lange, daß für solche vermögliche Kinder eine ausschließliche Landschaftliche Schule errichtet würde. Landschaft ist ohnehin des Schweizlers Sache, das worin ers am

¹⁾ (Joh. Menge, Mineralog und religiöser Schriftsteller, 1787—1852; ?)

²⁾ Peter Karl Wilhelm Graf von Hohenthal, sächsischer Staatsmann und Schriftsteller, 1754—1825.

³⁾ Franz Volkmar Reinhard, siehe II, pag. 45.

⁴⁾ John Owen, englischer Geistlicher, Sekretär der englischen Bibelgesellschaft; starb 1822.

⁵⁾ Sekretär der englischen Bibelgesellschaft.

⁶⁾ Graf Gustav von Blücher.

weitesten gebracht hat; wer Landschaften zeichnen kann, hat einen reellen Genuß davon auf jedem Reißchen das er macht, er kann seine Erinnerungen fixiren, er kann Skizzen machen und sie zu Hause ausführen, seine Kunst führt ihn unmittelbar in die Natur hinein, in ihr stilles Leben, in ihre Schönheiten. — — —

Müller an Hegner.

2. November 1818.

— — — Vor einigen Jahren correspondirten wir über die so allgelesenen Stunden der Andacht. Ich sagte dir, daß ich sie nicht leiden könne und nur Rauch und Dunst schöngeistereich-deistlicher Declamation darin sehe; und äusserte die Vermuthung (eben deswegen!) daß Zschokke sie schreibe. Du antwortetest mir nicht, weil du es vermuthlich nicht glaubtest. Aber jetzt gratulire ich mir selbst zu meinem Gefühl: Er ist's doch! Der Verfasser des Räuberhauptmanns, der Salomonischen Nächte, der Bayrischen Geschichte und dergl. Ich weiß es nun gewiß. Er selbst wollte den Verfasser nicht kennen; aber es kam durch den Knaben heraus, der damals ihm wöchentlich diese „Predigten“ abschreiben mußte. Gratulor; und dem dummen Publikum, mit dem Zschokke gewiß Spaß gehabt hat. Es heißt wohl: *lucri bonus odor ex re qualibet.* — Die Fortsetzung *Christ vor Gott*, ist vom katholischen Pfarrer Vock. Ich habe herzlich lachen müssen, wie ein Fremder mirs erzählte. — — —

Hegner an Müller.

3. December 1818.

— — — Nach langer Unterbrechung will ich nun ernstlich und ausschließlich hinter die Molkentur; damit das Pensum endlich fertig werde, und das gute Nacht Rondeau.¹⁾ Wären sie nicht in Zürich so wohl mit dem Fragmente in den Alpenrosen²⁾ zufrieden, und hätten es als das beste, was ich geschrieben, erkannt, so hätte ich lieber andre Dinge vorgenommen. — — —

Da ich einst so viel Ruhmens hörte von den Stunden der Andacht, so fragte ich dich als einen kompetenten Richter, was du davon haltest, und begnügte mich mit deinem Urtheil, denn selbst lesen kann ich solche Andachtsergießungen, sie betreffen nun die Natur oder das Unsichtbare, nicht. Viele, selbst verständige Leute machen grosses Wesen daraus. Hingegen, wenn ich auch Lust gehabt hätte, sie zu lesen, hätte mich Sauerländer mit seinen unverschämten Empfehlungen in allen Zeitungen und Journalen wieder abgeschreckt. Mir will jedoch scheinen, du habest aus persönlicher Abneigung gegen Zschokke der Sache etwas zu viel gethan. — — —

Müller an Hegner.

20. December 1818.

— — — Ob Zschokke Verfasser der Sonntagsstunden sey oder nicht? Da glaube der Herr was Er will. Ich weiß es von einem Aeschaffburger Reisenden, der es mir erzählte, ohne daß ich das Gespräch angefangen; und er hat es von der Ersten Hand. Zschokkes historische Schriften, oder eigentlich nur seine Ueberlieferungen, lese ich sonst gern, obgleich man immer auf der Hut seyn muß, sich durch seine Zusammenstellungen und schöne Schreibart nicht blenden zu lassen. Nur daß er in Religionsfachen sich mengt, wo ich weiß wie wenig er glaubt, das hat mich geärgert. Du mußt mir nicht übel nehmen, wenn ich so etwas nicht leiden kan. Ich hoffe aber diese Bücher werden in wenig Jahren verschollen seyn. — — —

1818.

— — — Kommt die Rigireise bald? Deine Reisen zu lesen, ist mir eine wahre Lust, denn sie führen nicht nur in der physischen, sondern auch der intellectuellen Welt zu immer neuen Aussichten; besonders (ohne die andern weniger zu halten!) die ins Berner Oberland. — — —

¹⁾ Siehe Hegners Gesamm. Schriften: „Die Molkentur“, pag. 291, 292.

²⁾ „Die Reise nach dem Aufgang,“ eine Episode aus dem zweiten Theil der „Molkentur“, war in den „Alpenrosen“ auf 1819 erschienen.

Hegner an Müller.

7. Jänner 1819.

Heil und Segen komme über Euch in diesem neuen Jahre, und uns werde die Fortsetzung Eurer freundschaftlichen Gesinnungen zu Theil! Deine Berrichtungen wegen der Zwinglischen Feyerlichkeiten werden nun auch vorbehey und zu deiner und des Publicums Zufriedenheit abgelaufen seyn. Hier ist alles, besonders am zweiten Tage, recht artig und anständig zugegangen. In Zürich haben sie grosse Erwartungen von den Folgen dieser Jubelfeyer und der bey diesem Anlaß herausgekommenen Schriften, von denen ich aber keine kenne, als das von Hornern¹⁾ verfaßte Neujahrstück der Chorherrenstube, das wirklich den Reformator würdig und wahr darstellt, ernst und einfach, ohne den lokalen Kleinigkeitskram, und das Schönthun mit eignem Verdienst, worauf sonst jene Leute so veressen sind.

Von Ludwig Vogel hab ich zum Neujahrsgeschenk das Bildniß Zwinglis nach dem Original auf der Wasserkirche in gleicher Grösse gemahlt, erhalten. Er hängt jetzt als ein seliger Schächer zur Seite des Christusbildes, das du kennst. — — —

Meine Frau ist beschäftigt, Blumensträuße zu machen, denn wir²⁾ sind diese Nacht mit einem jungen Prinzen erfreut worden, der heute allem Volke soll verkündigt werden, welches hier zu Lande nicht ohne Mayen geschehen kann.

Müller an Hegner.

10. Januar 1819.

Viel Glük und Segen zum Neuen Jahr, mein theurer Freund! — dir und deiner Frau und deinen adoptirten Kindern und Enkeln!

Für mich ging es mit einer unvergeßlichen Freude an — erlaube mir, daß ich zuerst von dieser spreche! Das Reformationsfest hat sie mir gemacht. Die schöne milde Witterung, am 2ten Abend, das stundenlange Läuten mit allen unsern Glocken — — — stimmte Alles zur Freude, und besonders die Kinder freuten sich auf ihr Fest. Alles ging aufs erwünschteste, ohne einigen störenden Unfall, vorüber. Die Woche vorher machte ich für das Kinderfest die weitläufigen Anordnungen alle selbst und ließ mich von Niemand stören. Ich hatte einige Anfälle von Husten und Fluß im Kopf, aber alles ging vorüber. Am Montag Morgen 9 Uhr ging ich mit dem Kirchenrath zum Münster; (kennst du diese schöne Kirche?) konnten aber mit Mühe durchkommen. Wo ich reden sollte war eine Frage; den WohlEhrwürdigen Herren gefiel die Kanzel nicht — ich sollte unten vor dem Altar stehen, wo man mich, in der Tiefe, nicht verstanden, oder ich mich halbtodt hätte reden müssen. — — — Aber das Publicum und Bürgermeister Pfister wollten, daß ich die Kanzel besteige. Als ich nach dem Gesang hinaufstieg (das erstemal seit 22 Jahren!) und die Menge Menschen (man schätzte zwischen 3—4000 Personen) und in der Mitte die ungefähr 1000 Kinder sah, jedes Plätzchen und die Wege voll, — — — o den Anblick, und wie leicht es mir ums Herz war, und mein Dantgefühl diesen Tag erlebt zu haben — das will ich mein Lebetage nicht vergessen!! Ich redete etwa $\frac{3}{4}$ Stunden, ohne ein einzigemal husten zu müssen, und ohne schreien zu müssen, so vernehmlich, daß denen auf der hintersten Emporkirche kein Wort entging. Jede Empfindung von Vaterlands- und Bürgerliebe wurde in mir aufgeregt — es war mir als ob ich unter lauter guten Freunden wäre. Die allergrößte Stille herrschte; 3 mal, nach Hauptabschnitten, hielt ich still, die Nase zu schneuzen — sogleich die ganze Kirche nach; ich ließ ihnen etwas Zeit, und sobald ich wieder anfing — augenblicklich alles still! Und so redete ich — du wirst mirs glauben, von Herzen; o es war mir so wohl wie seit vielen Jahren nie! Einmal, als ich (am Ende) der ganzen lieben Bürgerschaft zu Stadt und Land den guten Geist wünschte — da mußte ich einen Augenblick still halten — aber ich unterdrückte die Bewegung.

¹⁾ Joh. Jakob Horner, 1772—1831.

²⁾ D. h. Joachim Leuzinger.

Nach der Rede — erlaube mir die unschuldige Freude in meiner Erzählung fort zu fahren! — stand ich vor dem Altar; von jeder Schule und Classe trat der Lehrer oder die Lehrerin mit den 2 Obersten hervor (einige der guten Kinder hatten Kränzgen auf dem Kopf, die Knaben Hochzeitsträuße) und ich gab ihnen die Büchleins. So dicht gedrängt alles um mich stand, so machte doch Alles den Kinderchen sogleich Platz. Nach diesem stimmte ein Chor von etwa 160—180, mit musicalischer Begleitung auf der hinteren Emporkirche das Herr Gott dich loben wir! (die erste und letzte Strophen) nach der herrlichen 300jährigen Melodie an. Als ich dann wieder zum Stuhl der Kirchenrätthe ging, bot mir Alles freundlich die Hand, einigen rollten Thränen von den Wangen — was ich dabey fühlte, darf ich dir nicht beschreiben.

Die gute Marie hatte vorher viel Angst wegen Schwindel, Husten etc gehabt — sie war in der größten Freude als ich zu Hause kam. Und nun wurde von allen Orten her, auch von gemeinen Bürgern begehrt, ich sollte die Rede ja drucken lassen. Ich konnte und mochte es nicht abschlagen. In der künftigen Woche sollst sie haben. Aber beym Lesen wird wenig genug herauskommen: die Umstände, die Menschenmenge, die Kinder u. s. f. haben das meiste dazu gethan. Der Kleine Rath schickte jedem der mit dem Fest zu thun gehabt, ein Geschenk an Gold, mit einem hübschen Brief — der an mich aber, ich darf dir's wohl sagen, übertrifft an Feinheit und Herzlichkeit sie alle. Ich will ihn dir einst zeigen.

Nachmittags war öffentliche Austheilung der Bibelgesellschaft. Für unsern kleinen Canton und unser kleines Vermögen wars doch hübsch, daß an diesem Tag zu Statt und Land über 1000 Bibeln und 4—500 Neue Testamente verschenkt wurden: mehr als in allen Jahren seit ihrer Entstehung. Wir haben unsern ganzen Fonds aufgeopfert und noch mehr dazu.

Du mußt mir nun zu gut halten, daß ich in meiner kindischen Freude dir das Alles so weittläufig erzähle. Glanz war nicht bei diesem Fest, aber eine Herzlichkeit, die jedes fühlende Herz ergriff. Ich wollte die 100 Jahre wären in 14 Tagen vorüber, so könnte ich wieder reden! Es waren auch einige wakere katholische Geistliche da, die nach der Kirche, bey mir ihrem Freunde, wosern die Rede gedruckt würde, gleich Exemplare bestellten. — — —

Hegner an Müller.

18. Jänner 1819.

— — — Deine Beschreibung von Eurem Reformationsfest und deinem erfreulichen und ehrenvollen Gelingen hat mir recht wohl gefallen. Wie man vernimmt ist allenthalben, wo dieß Jubiläum gefeiert worden, solches mit Ernst und Anstand geschehen, das macht der Reformirten Schweiz Ehre, und hat gewiß manchen Gleichgültigen, auch manchen dem Catholicismus zuschwebenden wider auf den rechten Weg gebracht. — Auf deine Rede bin ich sehr begierig. Hier wird Hanhards Rede auch gedruckt, nebst den beyden Predigten der hiesigen Pfarrer, und noch andres das ich nicht einmal weiß. Wenn du es verlangst sollst du es auch haben. — — —

Müller an Hegner.

Januar 1819.

— — — Fast täglich — und gerade jetzt eine Stunde, habe ich über die religiösen Bewegungen auf einigen unserer Dörfer, auch in der Stadt zu reden. So viel Gutes wahrlich dabei ist, und bei den Moderaten bleiben wird — so neiget sich bei andern schnell zur Schwärmerey. Sie sehen Erscheinungen, brechen in der Kirche laut in begeisterte Reden aus — die Kinder sind in noch höherer Entzückung — in diesem Zustand werden sie steif an allen Gliedern, der Bauch wird aufgetrieben, sie schlagen die Köpfe auf Wände und Tische, zum zerspringen — und fühlen gar nichts davon u. s. w. — daß ich allenthalben sage: auf solchen corporeal motions halte ich nichts, sie seyen kein Beweis wahrer, noch weniger dauerhafter Wiedergeburt — das nimmt mir bei diesen Leuten zum Theil von meinem Credit: wonach ich aber nichts frage. „Ich sey eben

ein Rationalist!“ — und man kan einem Hurer und Ehebrecher sagen, das ist nicht so arg als dieser Name — bei einigen meiner erwekten Freunde! — Es wird noch seltsame Erscheinungen geben. Beim Anfang der Anabaptisten, der Quäker (der trembleurs!) der Inspirirten gab es ganz ähnliche Symptome. — —

Hegner an Müller.

7. Hornung 1819.

Noch habe ich dir, mein Lieber, die Reformationpredigt¹⁾ noch nie verdankt. Es geschieht anmit. Sie hat nicht nur mir, sondern auch andern sehr wohl gefallen, und ist gewiß unter das Beste zu zählen, was ähnliches in den Kirchen gesprochen worden; die meisten haben gepredigt — — — du hast belehrt und gesprochen als ein Meister dieses Gegenstandes. Wie schön ist S. 10 der Unterschied zwischen den Plänen der Menschen, die groß anfangen und klein enden, und der Weise Gottes durch unscheinbare Anfänge! Wie richtig, was du von der Kraft der Wahrheit S. 11. verbunden mit der Sicherheit des Glaubens S. 18. die so auffallend bey den Reformatoren war und ist, bemerkt. Das ist gewiß, die Wahrheit muß nicht nur in des Lehrers Munde, sie muß auch in seinem Herzen, in seinem Leben seyn, wenn sie wirken soll. *Hinc illae lacrymae!*

Auch bey uns ging der Actus mit vielem Anstand vor. Hanhart hielt eine brave Rede, und rührend war es als die Kinder, angeführt von den Lehrern und Lehrerinnen, paarweise, Hand in Hand vor den Taufstein zogen, um die Schaumünze abzuholen. — — —

Müller an Hegner.

28. Februar 1819.

— — — Ich habe allerhand Arbeiten vor mir liegen; und dann machen mir auch die hiesigen Erwekungen viel, ja täglich, zu reden und zu schreiben; ohne eben für einmal etwas, oder viel auszurichten. Hundert Erfahrungen, die ich durch fleißiges Studium der Kirchengeschichte (aus den Quellen nemlich) seit vielen Jahren her gesammelt — manches was ich an unsern ehemaligen Zürcherfreunden selbst gesehen und beobachtet habe, kommt mir jetzt herrlich zu statten. Aber bei meinen exaltirten Freunden gilt eben die Erfahrung gar nichts: das soll alles noch nie erhört worden seyn, was jetzt geschieht. — Ich hüte mich sorgfältig, das gute, das darin ist, zu verkennen, und sage allenthalben: Wenn die Erwekungen auf dem Lande darauf hinauskommen, daß — nach der langen langen Dürre! — neue Freude an der Bibel und der biblischen Religion, ein lebendiges thätiges Christenthum erwacht: dann wollen wir Gott preisen; — aber es sind so seltsame, mit unter so ärgerliche und gefährliche Thaten dabey, daß, so lang diese da sind, auch das gute nicht aufkommen kann. Diese Thaten sind mit unter eine Frucht des neuen philosophisch-physisch-gnostischen Systems der Philosophie, und hauptsächlich der neu aufkommenden Dämonologie, welcher sich besonders der Erste der Neugläubigen,²⁾ sonst ein trefflicher Kopf, von feuriger Geisteskraft, dem besten Herzen, aber zu wenig wissenschaftlicher Ausbildung, allzu sehr ergeben hat. Es wird nun bald im Kirchenrath eine Explosion geben. An seinen Anhängern sehe ich die Schwärmerey so recht in voller Blüthe — sonst gerade den besten Menschen, und seitdem unsern guten Freunden. Bei denen heißt's: aut aut — entweder Nichts — oder Alles: muß man von uns annehmen! und wer das nicht thut, den lassen sie fahren. Viele auf dem Land sind wirklich in einer herrlichen Gemüthsstimmung, und wie umgekehrte Menschen; der Bauern-egoismus ist auf eine merkwürdige Weise von der Christenliebe verschlungen; — aber die *Convulsionairs*, Grobse und Kinder, verderben Vieles wieder. Physisch erklärbar ist, wenn auch Manches, doch bei weitem nicht Alles (und sonderbar, daß in einer Gemeinde am Schwarzwald ähnliches sich zeigt!) — — — Wenn ichs aber auch nicht erklären kann, so thut mir das nichts; ich bleibe simplement dabey:

¹⁾ J. G. Müller und J. J. Altorfer: Zwo Reden, gehalten an dem Reformationstest Schafhausen 1819.

²⁾ Der oben genannte David Spließ.

daß es körperliche Krankheiten, (nicht Einwirkungen der Geister) daß sie als solche ansteckend seyen — also nie und nimmer mehr für Zeichen einer wahren und dauerhaften Wiedergeburt, oder als Früchte des christlichen Geistes können und sollen angesehen werden. — Ich fürchte es giebt noch ärgeren Rumor bey uns, und die guten Leute möchten überdem gar zu gern Verfolgung leiden. — — —

Hegner an Müller.

11. (4) März 1819.

Was du mir von den Schwärmern eures Cantons schreibst, und schon geschrieben hast, ist mir deswegen befremdlich, weil ich sonst nirgends etwas davon gelesen noch gehört habe, da man doch heut zu Tage so begierig in Zeitungen und Journalen nach allem greift, was nur einiger Maassen Aufsehen erregt, und womit ein Nachbar dem andern die Gebrechen seines Landes aufdecken kann.

Nimm dich in Acht, daß du nicht oleum et operam verlierest, wenn du dich zuviel mit diesen Leuten abgiebst. Denn daß man sich mit ihnen abgebe, das wollen sie, aber sie nehmen keine Weisung an. Moralisch besser als die andern mögen sie seyn, aber sie sind es nur als Ecclesia pressa. Laß sie Meister werden, so entwickelt sich erst das Unkraut der Heuchelej, der Unduldsamkeit und der Herrschsucht. Ich halte nichts darauf, und ginge auch den besten unter ihnen nicht bis gen Döb entgegen. Sie nehmen den Buchstaben von dem echten Geiste hinweg, und wollen ihn wieder mit ihrem eignen Geiste beleben. Nichtachten das ist ihre Kur. Ich kenne bald nur Eine Art guter Christen, und das ist weder der Gelehrte noch der Philosoph, (Theolog möcht ich sagen, wenn du nicht einer wärest) sondern der ehrliche stille Handwerksmann und das einfältige Bäuerlein, die im Schweiß ihres Angesichts dem lieben Gott vertraun, nicht über Ihn und sein Wort räsonniren, aber ihm kindlich glauben, als stände dies Wort mit leserlichen Buchstaben am Firmament geschrieben — wie es wirklich auch steht. — — —

Ach die schönen Tage! Wie sich jetzt in dem Zugvogel die Schwingen regen, nach dem Lande des Sonnenscheins, so möchte ich fliegen über Berg und Thal, ungeachtet meines Alters, in aufgeregter Sehnsucht nach dem ewigen Frühling.

Müller an Hegner.

12. April 1819.

Mir scheint, ich habe dir lange nicht geschrieben, mein Freund. Ich hatte die Examina — Reden zu machen und zu halten — und zwischen inne noch einen Theil der Werke meines Bruders zum Druck auszufertigen. Jetzt nehme ich mir (wie immer am liebsten) einen für mich stillen Sonntagabend dazu — oder eigentlich den Ostermontag Abend. Die stille Woche und die Osterwoche sind mir gewöhnlich die liebsten im Jahr — aus meiner Jugend, und von der Zeit her, wo ich, bei viel weniger Zerstreungen als jetzt in meinem Alter, so ganz und so fröhlich in den Ideen dieser Feste lebte. Sie sind noch in mir, wohl nicht mehr so warm, aber solider! Ich muß eben manches wieder verlernen und zum Catechismus zurückkehren (in Rücksicht auf einfachen Glauben).

Dies führt mich gleich auf deine Gedanken über die hiesigen Schwärmereien. Du hast ganz recht und redest als ein vernünftiger Mann, daß man sich mit den Leuten nicht so ernstlich abgeben sollte, weil sie vielleicht eben das wollen: Aufsehen auf sich ziehen. Aber ich kann nicht ausweichen mich mit ihnen abzugeben, da mehrere drunter meine Freunde (und Freundinnen), und sehr achtungswerthe Männer sind; weil ich sehr oft gefragt werde, und weil meine Stelle als Kirchenrath es erfordert. Hier ist mein Bestreben: einen reellen Nutzen für unser Kirchenwesen, durch Veränderung einiger Einrichtungen u. s. w. daraus zu ziehen: nemlich anstatt der obsoleten Wochenpredigten Bibellectionen mit kurzer Erklärung einzuführen. Ich habe nicht Zeit meine Gründe dafür und Vorschläge dazu auseinander zu setzen, es würde dich auch vielleicht ennuyren. In Holland sind sie vor 2 Jahren durch eine weise Verfügung der dortigen Synode auch organisirt worden. Gelingts mir, so hoffe ich etwas Gutes gethan zu haben.

4—5 Zeitungen, zuletzt auch Herr David Bürkli¹⁾ erzählen von diesen Geschichten — letzterer übertrieben. Die „fratres Turicenses“ und auch dieser Kerl, rathen immer: Principiis obstandum! Ja von ihnen wird man's lernen! was haben sie mit allen Quälereien und Verfolgungen ihrer Neugläubigen seit 40, 50 Jahren ausgerichtet? Nichts, gar nichts; und es freut mich, daß die Regierung, z. E. Bürgermeister Wyss²⁾ vernünftiger und billiger Grundsätze der Toleranz hat, als so ein Schultheß³⁾ und Consorten. Diese sind auf ihrer Seite vielleicht eben so sehr Fanatiker als die Neugläubigen und Herrnhuter, die sie „ausrotten“ wollen.

Aber mit dem weitem Raisonnement meines lieben Freundes, „daß das einfältige Bäuerlein, das einfach glaubt etc [ein] besser[er] Christ seye, als die Gelehrten, Philosophen und ja auch Theologen — dem kan ich nicht ganz einstimmen. Daß bei weniger Ideen die intensive Kraft derselben grösser seyn könne, gebe ich ganz gern zu; indeßen aber können Philosophen und Theologen auch noch gute Christen seyn — oder ich wüßte nicht, was ich am Ende von dem (keine Forschung ertragenden) Christenthum und Evangelium halten müßte wenn dem so ist, wie Ihr Weltleute sagt. Die Berufsarten sind verschieden; es sind aber auch „etliche (von Christo) zu Aposteln gesetzt, etliche zu Evangelisten“ u. s. f. Es müssen auch Leute da seyn, die sich der Erhaltung, Aufbewahrung, Fortpflanzung, Erläuterung des Alten Wortes ex professo annehmen, und den alten Geist für jede neue Zeit, Lebensalter, Umstände etc anwendbar machen. Und das geschieht nicht so leicht, und braucht viel Fleiß und Forschen — und nur durch dieses ist im Seculo XVI die wohlthätige Reformation zu stande gekommen. Wären diese nicht da, so würden pflüßige Pfaffen Euch alle, sammt den einfältigen Bäuerleins, bald wieder ins Bokshorn stoßen. Willst du dieses mir nicht glauben, so lies (was ich vorgestern zufällig fand) in Pellicani⁴⁾ præfatio zu seinem Commentar in Genesis (1532) auf der 3ten und 4ten Seite eine recht gute Ausführung dieses Gedankens. Ich, für mein Theil — so viel es mir noch am lebendigen Glauben fehlt, tauschte doch mein Wissen noch nicht mit jenem Bäuerlein: bestärke aber solche, wenn ich sie finde, auf alle Weise und so freundlich wie möglich, in ihrer Einfalt des Glaubens. — — — — — Was sagst du zu Kozebues Ermordung? Die einen werden den Sand dem Harmodius und Aristogiton zugesellen; aber ein dummer Streich wars, zu glauben, daß mit dem Stich aller Kozebuesche Geist und alle seine Wirkung aus der Welt könne herausgestochen werden. So wenig als da Brutus glaubte, mit Cäsars Tod werde die Republik sogleich wieder auferstehen. Eine Thräne könnte ich übrigens über den Ermordeten nicht vergießen: aber über seine Familie. — — —

10. Juli 1819.

Nur auch wenige Worte, liebster Hegner! Deine treue zärtliche Theilnahme an meiner Trauer⁵⁾ hat mich gerührt und erfreut, und auch andere erfreut; es war wahrlich eine schöne Bescherung für mich und Maria. — Die Schatten schwinden allmählig, und die fröhliche Lichtgestalt meiner Maria und ihres Schutzengels tritt immer heller hervor. Ich bin innigst gerührt zum Dank gegen die allerbarmende Liebe, wie gut sie es mit ihr und mit mir gemacht hat! so sehnsuchtsvoll ich Einsamer auch ihr nachblife. O wie tröstet mich nun mein Glaube — nicht der allein, den ich durch Forschung errungen, sondern der in meinem Herzen spricht! Ich sinke tief in den Staub — und stehe auf und lebe fort in dem frohesten Glauben, auch an mir wird die Erbarmung sich nicht unbezeugt lassen, die ich von Jugend an so oft erfahren. Diese Gedanken erhellen und erfreuen meine Einsamkeit. Einsamkeit ist mir der liebste Genuß. — — —

¹⁾ David Bürkli (gest. 1791) gab in Zürich eine Zeitung heraus; sein Sohn Joh. Heinrich Bürkli führte dieselbe fort unter dem Titel „Zürcher Freitagszeitung von und bey David Bürkli.“

²⁾ David von Wyß, Bürgermeister von Zürich, 1763—1839.

³⁾ Johannes Schultheß, schweizerischer Theolog, 1763—1836.

⁴⁾ Konrad Pellicanus, Kirchenreformer, 1478—1556.

⁵⁾ Müller's Frau war im Juli 1819 gestorben.

Hegner an Müller.

18. Juli 1819.

Dich im August bey uns zu sehen, liebster Freund, soll uns eine herzliche Freude seyn, vergiß es ja nicht! Mich freute es innig schon an dem Begräbnistage Mariens zu sehen, daß du getrost bist. Es war mir auch nie bange, daß dein Geist sich nicht über diese Verfinsternung deines Glückes zum Lichte werde empor zu schwingen wissen, aber um deine körperliche Beschaffenheit war ich bekümmert, doch auch in diesem Punkte scheint es dir über Erwarten gut zu gehen. Dein Glaube wird dich erhalten, der dir die Verklärte in die Nähe bringt, und dir die sonst so schauderhafte Leere zu einem geistigen Genuße macht.

Diese Woche gehe ich für ein paar Tage nach Zürich, um mit der Buchhandlung wegen der Folge der Molkentur zu tractiren, und wenn wir nicht Eins werden, so gehe ich zu Sauerländer; ich weiß sonst Niemand, denn so lange noch unser Censor¹⁾ hier functionirt, der mir das Imprimatur zum Saly abgeschlagen, kann ich nichts mehr mit Ziegler²⁾ zu thun haben. Ich hätte dir gerne noch das Msc. geschickt, und mir deine Bemerkungen ausgebethen, wenn nicht die Umstände es verhindert hätten.

Müller an Hegner.

13. August 1819.

— — — Auf die dringende Aufforderung meiner Schwester u. a. habe ich einen jungen Menschen (Kirchhofer stud. Theol.³⁾) zu mir genommen: ob schon ich lieber allein gewesen wäre; er ist jetzt 2 Wochen da, und unterhält mich sehr angenehm und traulich, war mir aber auch vorher schon attachirt, ist fleißig, verständig, von guten Sitten und munter; sein Witz hat mich schon oft genug belustiget. Er würde für mich durchs Feuer rennen. — — —

Hegner an Müller.

20. September 1819.

Vor ein paar Tagen erhielt ich aus dem Buchladen, dein Geschenk der Serena,⁴⁾ lieber Müller; ich habe seitdem fleißig darin herumgeblüht, wie man es macht, wenn man ein anziehendes Buch erhält, das noch nicht gebunden ist. Ein guter Geist wehte mir daraus entgegen, der Geist des weisen Alterthums und eines unschwärmerischen Glaubens; du hast aus beyden die schönsten Blumen gepflückt und in einen lieblichduftenden Strauß verbunden, der viele edle Seelen erquiden wird. Empfange meinen Dank.

Wie kommt es, daß ich nichts von dir höre? Man sagt, du habest Verdruß? Du wirst doch nicht wännen, daß ich unempfindlich für die Leiden meiner Freunde sey, und dich von dem Gedanken zurückhalten lassen, Angelegenheiten, die dein Gemüth in Bewegung setzen, seyen mir gleichgültig? Da thätest du mir wahrlich Unrecht. Gesundheit oder Krankheit, Glück oder Unglück, alles was dich angeht, berührt auch mich. Der Busen des Freundes steht dir offen, wenn es dir Erleichterung macht, etwas hineinzulegen.

Lebe wohl; wir sind gesund, wie man's im Alter ist. Die Frau grüßt dich.

Dein Hegner.

Müller an Hegner.

23. Sept 1819.

— — — Mit einem solchen freundlichen, sanften, verständigen Wesen wie Marie war, die zugleich die aller- vertrauteste Freundin ist — nicht mehr Umgang zu haben: das wird durch gar nichts ersetzt. Je mehr ich

¹⁾ Johann Heinrich Steiner, Stadtpräsident. Vergl. Geilfus: Ulrich Hegners Schrift „Saly's Revolutionstage“. Neue Zürcher Zeitung 1890, Nr. 19.

²⁾ Johann Ziegler, Buchhändler in Winterthur.

³⁾ Johann Kirchhofer, Antistes, 1800–1869.

⁴⁾ Der erste und zweite Band der „Unterhaltungen mit Serena moralischen Inhaltes“ in zweiter Auflage.

mich in der Zeit von ihr entferne (doch auch ihr wieder nähere!) desto einsamer, verlassenener fühle ich mich. Indessen perfer et obdura! es ist ein Joch, das der allgütige himmlische Vater mir auflegt, und in den Wunden, die Er schlägt, ist der heilende Balsam zugleich zubereitet. — — —

21. Oct. 1819.

— — — Eine Reise nach Winterthur muß ich, leider aufgeben. Vor 12 Tagen hatten die Mandachs¹⁾ und ich vorläufig verabredet, mit einander am Freitag hin und Samstags wieder zurückzufahren. Nicht nur aber kam ihnen etwas in den Weg, sondern vor 8 Tagen überfiel mich mein Husten so heftig, daß ichs durchaus nicht hätte wagen dürfen zu reisen — auch nicht wagen mögen, da ich Euch nur Beschwerde gewesen wäre, und überdem meine Freunde mich nie mehr allein schlafen lassen — — — Und der Husten ist immer noch gleich heftig.

Gegenwärtig habe ich tüchtig Arbeit. Herders Leben, beide Theile, soll schon Ende November fertig seyn; ich bin schon seit dem Frühjahr fertig, muß aber doch alles genau revidiren. — — —

Lebe wohl, Lieber! — — — Vale carissime. — — —²⁾

¹⁾ Eine mit Müller befreundete Schaffhauser Familie.

²⁾ Joh. Georg Müller starb am 20. November 1819.



